

Geheim! Einzelpreis 20 Pf oder 20 Groszy

DANZIGER

Volkstimme

Geschäftsstelle: Danzig, Am Sperrhaus 6. Fernsprechamt 287 08. Schriftleitung 215 60. Bezugspreis monatlich 2,- G. in Deutschland 2,00 Goldmark; durch die Post 2,- G. monatlich für Postremittenten 5,-. Abonnement 1 mm 0,50 G.; in Deutschland 0,16 u. 0,30 Goldmark. - Abonnements u. Inseratenaufträge in Polen nach dem Danz. Tageskurs

27. Jahrgang Dienstag, den 12. Mai 1936 Nr. 110

Die Abessinien-Frage vor dem Rat
Völkerbund gegen italienische Kaiserproklamation
Die Neubildung der französischen Regierung
Vor 3 Jahren:
Gewerkschaftshaus-Besetzung
Ein Rückblick auf die Gleichschaltung
Die Gerichtsverhandlung gegen Klekacz

Völkerbund will italienische Kaiser-Proklamation nicht anerkennen — Noch keine Sanktionsaufhebung

Die Abessinien-Frage vor dem Rat

Die gestrige Sitzung des Völkerbundsrates hat, wie zu erwarten war, keine Klärung des „Streitfalles Abessinien“ gebracht. Die Angelegenheit wird wahrscheinlich auf eine Mitte Juni stattfindende Ratstagung verschoben werden. Bis dahin wird in Paris die neue Regierung gebildet und die deutsche Antwort auf die englischen Fragen wird erfolgt sein, so daß der in engem Zusammenhang stehende Fragenkomplex „Blauer Nil — Rhein“ vielleicht mit mehr Aussicht auf Erfolg angefaßt werden kann. Wenn also die Ratstagung im Grunde reifenlos verlaufen sollte, so ist sie doch ausgiebig zu Besprechungen benutzt worden, die die Standpunkte der Vertreter der einzelnen Mächte klären und einander näher bringen sollten. Es wurde vielfach angenommen, daß der Rat die Aufhebung der Sanktionen behandeln würde; diese Frage ist jedoch von keiner Seite angegriffen worden. Die Sanktionsmaßnahmen gegen Italien bleiben also bis auf weiteres bestehen. Daß der Rat die Proklamation des italienischen Königs zum Kaiser von Abessinien nicht anzuerkennen gedenkt, geht auch aus der Stellungnahme zu dem Antrag des italienischen Vertreters hervor. Baron Aloisi bestritt die Legitimation des abessinischen Vertreters und protestierte gegen seine Anwesenheit. Der Rat lehnte diesen Protest ab, worauf Aloisi erklärte, daß er die Anwesenheit des abessinischen Vertreters als Staatspräsidenten, des abessinischen Königs, fordere und die Ratstagung zu veranlassen. Wenn der Rat sich also, wie man annimmt, morgen vertagen wird, werden die Schwierigkeiten sich keineswegs vermindert haben.

Der Verlauf der Ratstagung

Der Völkerbundsrat ist Montag nachmittags nach 17 Uhr zu einer nichtöffentlichen Sitzung zusammengetreten. Etwa 10 Minuten nach Beginn der Sitzung verließ Baron Aloisi den Saal, nachdem er gegen die Anwesenheit des abessinischen Vertreters Wolde Mariam am Ratstisch protestiert hatte. Die Protest-Erklärung Aloisis lautete folgendermaßen:

„Italien kann die Anwesenheit eines sogenannten Vertreters Abessiniens nicht zulassen. Denn tatsächlich ist nicht vorhanden, was einer staatlichen Organisation Abessiniens ähnlich steht. Die einzige dort vorhandene Souveränität ist diejenige Italiens. Deshalb wäre jede Erörterung über einen italienisch-abessinischen Konflikt gegenstandslos. Ich sehe mich daher gezwungen, auf die Teilnahme daran zu verzichten.“

Abessinien bleibt auf der Tagesordnung

Aber wahrscheinlich Vertagung

Die Aussprache in der nichtöffentlichen Sitzung des Völkerbundsrates über die abessinische Angelegenheit entwickelte sich im Anschluß an die Tagesordnung, deren vorletzter Punkt wiederum der „Konflikt zwischen Italien und Abessinien“ war. Baron Aloisi erklärte, daß er zu der Aufnahme dieses Punktes auf die Tagesordnung eine Erklärung abzugeben habe. Auf Aufforderung Edens als Ratpräsident nahm der abessinische Vertreter Wolde Mariam am Ratstisch Platz.

Hierauf gab Aloisi die oben gemeldete Protest-Erklärung ab, worauf er den Saal verließ. Wolde Mariam, der Vertreter Abessiniens, erklärte, daß Abessinien als Völkerbundsmitglied nicht der Angreifer, sondern das Opfer eines Angriffes sei. Es habe keine internationalen Gesetze verletzt und bleibe dem Völkerbund treu.

Eden wies darauf hin, daß es sich nur um die Festsetzung der Tagesordnung handle. Der Rat habe nur seine Entscheidung zu treffen, ob der Punkt auf der Tagesordnung bleiben solle. Er als Ratpräsident sei der Meinung, daß die Frage auf der Tagesordnung zu bleiben habe. Dieser Auffassung schlossen sich der spanische Vertreter und der ägyptische Außenminister an. Der Rat beschloß dementsprechend. Dieser förmliche Beschluß ändert jedoch nichts an dem Willen aller Beteiligten, die Aussprache zur Sache von der jetzigen auf die nächste Ratstagung zu vertagen. In dieser Vertagung wird wahrscheinlich Frankreich die Initiative ergreifen.

Die öffentliche Sitzung

Nur untergeordnete Fragen

In der auf die nichtöffentliche Sitzung folgenden öffentlichen Ratssitzung, die — wie vorgehen — von dem englischen Außenminister geleitet wurde, wurden nur einige kleinere Fragen der Tagesordnung erledigt, darunter Hilfeleistung für bedürftige Ausländer und die Arbeiten der Hygiene-Organisation. Aloisi berichtete über gewisse Organisationsfragen des Haager Gerichtshofes. Die Vertreter Abessiniens hatten, da ihr Fall nicht zur Verhandlung stand, unter dem dem Rat nicht angehörenden Völkerbundsmitgliedern Platz genommen.

Kege Vorbesprechungen

Der Montagvormittag war mit Besprechungen angefüllt, die sich in der Hauptsache auf die weitere Behandlung der italienisch-abessinischen Angelegenheit bezogen. Paul Boncour hatte alsbald nach seiner Ankunft Unterredungen mit Eden und Aloisi, der seinerseits eine rasche Entscheidung

Aloisi sprach u. a. auch mit dem Sowjetkommissar Litwinow, dessen Ankunft in Genf als Angelegenheit des aktiven Interesses Moskaus an den europäischen Fragen aufgefaßt wird.

Der Regus an den Rat

Weiterer Beistand gefordert

Der Regus hat unter dem 10. Mai aus Jerusalem folgenden Telegramm an den Generalsekretär des Völkerbundes gerichtet: „Wir bitten Sie, den Mitgliedsstaaten folgendes zur Kenntnis bringen zu wollen: Wir haben beschlossen, erschöpfend, ungerechteste und grausamsten Krieg der modernen Zeit zu beenden, indem wir den Weg ins Ausland gingen, um die Ausrottung des abessinischen Volkes zu vermeiden und uns frei und friedlich der Erhaltung der tausendjährigen Unabhängigkeit Abessiniens und den Grundfragen der kollektiven Sicherheit und der Heiligkeit der internationalen Verträge, die alle von Italien bedroht sind, widmen zu können. Von Anfang an haben wir alle Anstrengungen unternommen, damit der Friede nicht gestört werde. Wir haben unseren Boden ehrlich verteidigt bis zu dem Augenblick, wo es durch den Gasregen, den Italien ausstrahlte, offenbar wurde, daß der Widerstand nicht länger fortgesetzt werden könnte, und daß auf jeden Fall ein solcher Widerstand keine anderen Ergebnisse als die Ausrottung des abessinischen Volkes haben könnte. Wir verlangen jetzt, daß der Völkerbund seine Anstrengungen fortsetzt, um die Achtung der Völkerbundsordnung sicherzustellen, und daß er beschließt, keine Sanktionsaufhebung oder Ausübung einer angeblichen Souveränität, die sich aus einer widerrechtlichen Anwendung von Zwangsgewalt und aus zahlreichen Verletzungen internationaler Verpflichtungen ergibt, zuläßt. Heile Seelaffe I., Kaiser.“

Die weitere Behandlung

Die Bedeutung des Ratbeschlusses

In englischen Kreisen in Genf wird der Beschluß des Völkerbundsrates, den italienisch-abessinischen Streitfall auf seiner Tagesordnung zu belassen, dahin ausgelegt, daß nach Auffassung des Rates

1. noch eine abessinische Regierung und
 2. eine abessinische Souveränität bestände.
- Auch hat man aus den Unterredungen Edens mit den Vertretern der verschiedenen Mächte und Mächtegruppen die Ueberzeugung gewonnen, daß alle maßgebenden Ratmitglieder für die Fortdauer der Sanktionen sind.
- Die Vertagung der abessinischen Frage auf Mitte Juni soll vom Rat heute nachmittags beschlossen werden.
- Hinsichtlich der gleichfalls auf der Tagesordnung stehenden Locarnofrage wird man sich mit der Festsetzung begnügen, daß die erwartete Mitteilung der Locarnomächte, die die Grundlage der Erörterung bilden soll, noch nicht eingegangen ist.

Der Gouverneur von Abdis Abeba ermordet

Ruhe in der Hauptstadt — Italienische Aufräumungsarbeiten

Bei den italienischen Behörden in Abdis Abeba zeigen sich immer mehr abessinische Verwaltungsbeamte aus den verschiedenen Provinzen, um ihre Unterwerfung zu bekunden. Der ehemalige abessinische Gouverneur der Hauptstadt Abdis Abeba, Blatta Lakalla, ist von einem Angehörigen des Galla-Stammes ermordet worden.

Am Sonntag ist mit der Bahn von Dschibuti die französische Maschinengemeinschaft abgereist, die in der vorigen Woche in Abdis Abeba eingetroffen war, um die Bahnstation zu schaffen.

Die Aufräumungsarbeiten in Abdis Abeba schreiten fort. Hunderte von Eingeborenen-Leuten, die in den Seitenstraßen lagen und die Stadt zu verpesten drohten, wurden auf Anordnung der italienischen Behörden befreit. Italienische Anordnungen bestimmen ferner, verschlepptes bzw. gestohlenes Gut wieder herbeizuführen.

Mit dem Dampfer „Conte Verdi“ kehren am Dienstag zahlreiche Persönlichkeiten nach Italien zurück, darunter auch die beiden Söhne Mussolinis.

Ein kurzes Presseempfang beim Regus

Der Regus, der einen kranken und hart mitgenommenen Eindruck machte, gab am Sonntag den seit Freitag darauf wartenden Journalisten einen Tee-Empfang, auf dem aber offenbar nicht nur aus Gesundheitsrücksichten — keinerlei Fragen gestellt werden durften.

Ordnung durch den Papst?

In Rom wird davon gesprochen, daß zwischen der italienischen Regierung und dem Vatikan Verhandlungen schweben, die zum Gegenstand die Ordnung Viktor Emanuels zum Kaiser haben. Die Ordnung solle durch den Papst in der Peterkirche vollzogen werden. Bisher ist von amtlicher Seite zu diesen Gerüchten keine Stellung genommen worden. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß sich der Vatikan im gegenwärtigen Augenblick zu solch einem Schritt bereitfindet.

Noch eine Geste

Fünf Kilometer-Zone am Rhein — Mit Rücksicht auf den Fragebogen?

Im Militärverordnungsblatt, von der deutschen Presse mit einem Stillschweigen übergegangen und somit dem größeren Publikum unbekannt, erscheint eine Verordnung des Reichsriegsministers von Blomberg, wonach auf deutschem Gebiet entlang der belgischen, französischen und tschechoslowakischen Grenze eine fünf Kilometer breite Sperrzone geschaffen wird, die von uniformierten deutschen Militärpersonen nicht betreten werden darf. Für die deutsch-französische Grenze von Basel bis zur Nordostecke des Elsaß, wo der Rhein als genügendes Hindernis angesehen wird, gilt eine Sonderregelung. Die Grenzlinie wird hier nicht vollständig von Militär entblößt, jedoch ist es diesem verboten, sich den Rheinbrücken zu nähern.

Das Londoner Memorandum der vier Locarnomächte Großbritannien, Frankreich, Belgien und Italien vom 10. März machte, wie man sich erinnert, den Vorschlag, auf deutschem Gebiet der französischen und belgischen Grenze entlang eine provisorische zwanzig Kilometer-Zone zu errichten, die von einer internationalen Truppenmacht besetzt werden sollte. Dieser Punkt war es, der auf deutscher Seite die größte Entrüstung entfachte und als völlig undiskutierbar abgelehnt wurde. Umso größer wird die Ueberraschung über die Verfügung Blombergs sein, der mit dem nun schon sechs Wochen alten Vorschlag der Weltmächte allerdings nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit hat.

Der englische Fragebogen ist in Berlin eingetroffen. Die Wahl dieses Zeitpunktes für die Errichtung der „Sperrzone“ kennzeichnet die Bedeutung der Verordnung mit dem die deutsche Politik den englischen Wünschen bis zu einem gewissen Grade voraussetzt und eine „Geste“ ausführt, die London im März vergeblich zu erreichen verfuhr. Man kann sich fragen, ob die in Abessinien eingetretene Wendung und die Aussicht auf eine Konzentration der europäischen Politik auf die Rheinlandfrage — von der inneren Belastung durch die Schach-Krise nicht zu reden — Deutschland eine vermehrte Elastizität räumen erscheinen läßt.

Leon Blum fordert allgemeine Abrüstung

Frankreichs zukünftige Außenpolitik — Die Kernfrage an Deutschland

Leon Blum, der kommende maßgebende Politiker Frankreichs, hat sich kürzlich über seine Gedanken zu französischer Außenpolitik geäußert. „Daily Herald“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Führer der französischen Sozialisten, in welcher dieser u. a. erklärte:

„Der Sieg meiner Partei ist in einem für Frieden, Demokratie und Zivilisation schicksalsschweren Augenblick eingetroffen. Es ist tragisch, daß wir zu spät kamen, um die Eroberung Abessiniens durch die Italiener zu verhindern, doch wenn auch die Vergangenheit nicht in unseren Händen war, ist es die Zukunft.“

Der Völkerbund muß wieder fest aufgebaut und von neuem Geist erfüllt werden. Die europäischen Staaten müssen wiederum zu aufrichtiger Zusammenarbeit zusammenreten. Dies kann einzig und allein nur auf der Grundlage der Abrüstung erfolgen.“

Blum bestätigte die feste Entschlossenheit seiner Partei, mit Unverzagtheit und Vertrauen den Versuch zur Erfüllung der Aufgabe zu unternehmen, die für die Verwirklichung eines internationalen Abrüstungsabkommens gegeben ist. Deutschland muß eingeladen werden, sich an der Ausarbeitung eines derartigen Abkommens zu beteiligen.

Der richtige Fragebogen, der Deutschland von allen europäischen Staaten — sowohl großen wie kleinen — vorgelegt werden muß, muß folgende Lebensfrage enthalten: „Seid ihr bereit, mit uns abzurufen?“

„Wenn Deutschland es ablehnt, zu antworten, und wenn es sich an unserem Abrüstungswerk nicht wird beteiligen wollen, dann müssen wir ein Abrüstungsabkommen ohne es abschließen. Es muß dies ein so gerechtes Abkommen sein, als ob sich Deutschland an dessen Redaktion beteiligt hätte. London, Moskau und Paris müssen mit den anderen Völkerbundsmitgliedern zusammenarbeiten und die daraus ersiehende Verantwortung auf sich nehmen.“

Ueber die abessinische Frage erklärte Blum: „Es ist wichtig, vom internationalen Recht zu retten, was zu retten möglich ist. Die Sicherheit und die kollektive Organisation hängen im Grunde von der Zusammenarbeit der französischen und englischen Demokraten ab. Es wäre eine Tragödie, wenn es sich zeigen würde, daß England diese großen Dinge gerade in dem Augenblick verlassen will, wo Frankreich sich darauf vorbereitet, sie mit allen seinen Kräften zu verteidigen. Von jetzt an kann England in der Frage der Unterdrückung der kollektiven Aktion des Völkerbundes vollkommen auf Frankreich rechnen.“

Verhandlungen zur Regierungsbildung

Mit den Vertretern der Volksfrontparteien — Aufforderung zur Regierungsteilnahme auch an die Gewerkschaften

Nachdem Leon Blum am Sonntag vom Landesrat der Sozialistischen Partei das Mandat bekommen hatte, sich über die Frage der Regierungsbildung sowohl mit den Volksfrontparteien wie mit dem freien Gewerkschaftsverband in Verbindung zu setzen, hat er am Montag dem Gewerkschaftsverband und der kommunistischen Partei ein Schreiben zugehen lassen, in dem zur Beteiligung an der Regierung aufgefordert wird. Der Brief an die Kommunisten ist besonders eindringlich gehalten. Der Zusammenschluss während der Wahl, so heißt es in dem Brief, müsse auch nach dem Siege fortbestehen. Alle Parteien der Volksfront müssten in der Regierung vertreten sein. In einer Nichtbeteiligung würden die Wähler ein Zeichen der Uneinigkeit setzen.

Es ist jedoch damit zu rechnen, daß sowohl die Kommunisten wie der Gewerkschaftsverband die Aufforderung ablehnen werden. Die Gewerkschaftler dürften sich darauf berufen, daß die Richtlinien der Gewerkschaftsleiter keine unmittelbare Beteiligung an den politischen Geschäften gestatten. Sie werden sich aller Voraussicht nach zu einer engen Zusammenarbeit bereit befinden, vor allem in Hinblick auf ein großzügiges Arbeitsbeschaffungsprogramm.

Die Antwort der Kommunisten wird bereits täglich durch die Zeitungskritik der „Humanité“ vorweggenommen. Das Blatt erklärt, daß sie die neue Regierung mit aller Kraft unterstützen, sich aber nicht an ihr beteiligen werden. An der Seite der Regierung und diese unterstützend würden die Kommunisten außerhalb der Regierung eine Art Ministerium der Massen bilden unter Mitarbeit der Elemente der Volksfront die in den Ausschüssen organisiert seien.

Am Montag nachmittags fanden Besprechungen zwischen Leon Blum, dem kommunistischen Parteisekretär Thores und Daladier statt.

Leon Blum großer Erfolg

Seine Parteitagrede bewirkt Stabilität des Frankens

Leon Blum hat mit seiner Rede auf der Sitzung des Parteitag nicht nur in seiner eigenen Partei einen großen Erfolg erzielt, sondern weit darüber hinaus größten Eindruck gemacht. Eines der praktischen Ziele der Rede Blums war die Aufhebung der alarmierenden Tendenzen auf dem Geldmarkt, die trotz den Absichten der Sozialistischen Partei einen ganz unerwünschten Verlauf nehmen konnten. Es gelang Blum, in dieser eine vollständige Beruhigung zu erzielen. Seine Erklärung, daß er als Vorsitzender der Sozialistischen Partei wie auch als Chef der Regierung immer ein Feind der Wertberaubung sei und es bleiben werde, wurde von der Börse mit einer Festigung der französischen Werte beantwortet. Die meisten sogenannten Schwärmer, die man im Augenblick der Flucht aus dem Frankens in größtem Umfange einführt, sind bereits bedeutend zurückgegangen. Die Aktien des Elektrizitäts- u. V. sind von 11000 Franken auf 10500 Franken, mit einem Verlust von 500 Franken, gefallen. Die Spekulationen sind also heringefallen.

Der Erfolg Blums hat auch in der Presse ein lautes Echo gefunden. Die ganze Finanzpresse, von der kommunistischen bis zur „Ere Nouvelle“ Herriots, nimmt die Rede mit großer Begeisterung auf und stimmt ihr vollkommen bei. Die Rechtsblätter, die früher Blum außerordentlich scharf angriffen und ihn als den größten Schädling Frankreichs bezeichneten, kommentieren diesmal seine Rede in außerordentlich bewunderndem Tone. Der Hauptvorwurf der Rechtspresse bezieht sich darauf, daß die Rede Blums zu allgemein war, und daß die Drohungen der sogenannten Beamtenüberhebung enthalten habe. Ein Teil der Rechtspresse stimmt aber anfassend. „Derzeit Journal“ erklärt, Blum habe nicht nur als Parteiführer, sondern als wahrer Staatsmann gesprochen.

Der Versicherungshandel in London

Die Rolle des Sohnes des Kolonialministers wird untersucht

Unter außerordentlichem Andrang des Publikums fand in London am Montag die erste Sitzung des richterlichen Ausschusses zur Untersuchung der Versicherungsoperationen statt. (Weber die näheren Zusammenhänge haben wir unsere Leser gestern informiert.)

Zunächst teilte der Generalstaatsanwalt mit, daß von besonders namentlich genannten Personen noch vor Bekanntwerden des neuen englischen Staatshaushalts Versicherungen im Gesamtbetrage von 30 000 bis 40 000 Pfund Sterling abgeschlossen wurden. Unter den Versicherungsnehmern befindet sich u. a. der konservative Unterhausabg. Sir Alfred Bates, der im Parlament einen Londoner Wahlkreis vertritt. Seine Versicherungssumme beträgt 7500 Pfund Sterling.

Im Mittelpunkt der Verhandlungen am Montag stand neben dem Sohn des Kolonialministers Leslie Thomas, ein Londoner Geschäftsmann namens Alfred Bates, der als ein alter Freund des Kolonialministers bezeichnet wird. Als der Versuchung von Leslie Thomas, der Teilhaber einer Londoner Versicherung ist, geht hervor, daß die Familie Thomas und Bates am 10. April, also etwa 10 Tage vor der Haushaltsberatung Neville Chamberlains, an einem Ort der englischen Südküste zusammengetroffen sind. Bates teilte während der Dreiergespräche der Sohn Bates zu, um wie die Beteiligung erklärte, an einer gemeinsamen Gesellschaft teilzunehmen. Von allen Beteiligten wird berichtet, daß bei dieser Gelegenheit der Haushalt besprochen worden sei oder daß Kolonialminister Thomas irgendwelche Mitteilungen über den Haushalt gemacht habe. Bemerkenswert ist, daß Alfred Bates einige Posten nicht auf seinen Namen, sondern auf den seiner Sekretärin hat eintragen lassen. Auf der Liste der Versicherungsnehmer befindet sich übrigens auch ein früherer Handelsattaché der japanischen Gesandtschaft in London. Merkenswert ist die Tatsache, daß die Mitteilungen des Generalstaatsanwalts nach der Eröffnung. Der Generalstaatsanwalt erklärte, daß die erste Entschädigung des Kolonialministers Neville Chamberlain über Steuer- und Zollbefreiungen dem englischen Parlament am 1. April bekanntgegeben worden sei. Er habe weder auf der Tagesordnung der Haushaltsberatung noch war sie zu Protokoll genommen worden.

Das erste Versicherungsgeheimnis wurde am 14. April von Alfred Bates nach einer vorherigen Unterredung mit Leslie Thomas, der nach seiner eigenen Aussage Person abgewiesen hat, abgeschlossen. Später brachte Thomas selbst auf die Liste zwei weitere Namen.

Sohn erkrankt. Die von uns und vor einigen Tagen mitgeteilte Erkrankung des jüngeren Danziger Generalstaatsanwalts und Berliner Oberbürgermeisters Sohn zum deutschen Gesandten in Romwegen wird jetzt durch offizielle Bekanntgabe bestätigt.

Wieder Aufnahmestunde in Japan. In Japan wurde am Montag erneut der Aufnahmestunde verhängt. Bei einer Schlichtungssitzung in dieser Stadt kam es zu Zusammenstoßen, in deren Verlauf fünf Schüler verletzt wurden. In Söma haben am Montag weitere englische Inspektorenbesichtigungen ein.

Ein Schiffsverkehrsverbot. Das internationalistische Pressebüro teilt mit, es sei erzwungen, die Denkschrift des „Internationalen Rates“ (Frankfurter Zeitschrift) an den Kaiser-

bund über das Aufmarschgebiet des Bolschewismus in der Sowjetunion auf das bestimmteste zu demontieren. Es sei dies bereits wiederholt demontiert worden, zuletzt von Außenminister Eden im englischen Unterhaus.

Der Jahrestag des Todes Marischalls Pilsudski

Trauerfeierlichkeiten in ganz Polen

Am 12. Mai, dem Todesjag des Marischalls Pilsudski, wird das Herz des Marischalls im Grabe seiner Mutter in Wilna feierlich beigesetzt. In ganz Polen werden Trauerfeierlichkeiten nach einem vom Obersten Komitee für die Durchführung dieser Feierlichkeiten ausgearbeiteten Programm durchgeführt. In den Feierlichkeiten haben sich der Staatspräsident, mehrere Regierungsmitglieder mit dem Ministerpräsidenten Sozialistowski an der Spitze sowie der Generalinspektor der Wehrmacht, Rydz-Smigly, nach Wilna begeben. Auch an der Grabstätte des Nationalhelden in Kratow findet in Anwesenheit von Regierungsmitgliedern ein offizieller Akt statt. In Gdingen wird auf Signal des Kriegsschiffes „Wicher“ um 1 Uhr eine drei Minuten dauernde Gedenkpause durchgeführt; der gesamte Verkehr in der Stadt und im Hafen wird ruhen, und auch die Fußgänger werden drei Minuten lang stillstehen. In Danzig findet eine Trauermesse zu Ehren des verstorbenen Marischalls statt.

In Warschau

begannen die Trauerfeierlichkeiten gestern abend mit einem feierlichen Latenappell auf dem Sulkisi-Platz. Dem Appell ging ein Trauer-Japfenstreich und Fackelzug voraus. Auf dem Sulkisi-Platz waren die Standarten und Fahnenpfeiler aller polnischen Militärabteilungen angetreten, ferner die Fahnen der militärischen Vorbereitungsverbände, der Verbände ehemaliger Kämpfer, der Pfabjäger und vieler anderer. Im Rechte brennender Holzstöße wurden die Namen der Aufständischen von 1863 überlesen, die auf dem Sulkisi-Platz hingerichtet worden sind, und die Namen der Soldaten, die 1919 und 1920 bei der Einnahme und Verteilung Wilnas gefallen sind. Zum Schluß nannte der Kommandant des Appells nach einem Trauertochel den letzten Namen: „Der erste Marischall Polens, Josef Pilsudski“, und der Offizier vom Dienst antwortete laut über den schweigenden Platz: „Er starb körperlich, aber er lebt in unseren Herzen und wird ewig leben.“ Die Truppen präsentierten, aus der Ferne hörte man den Ehrensalut von 21 Schüssen. In der Theresienkirche fand gleichzeitig ein Trauergottesdienst statt, wobei in Anwesenheit der nächsten Familienmitglieder die Kirche geöffnet wurde, in der sich die Urne mit dem Herzen des Marischalls befand.

100 Volksschulen „Pilsudski“ im Warschauer Gebiet

Der polnische Ministerrat hat beschlossen, sofort die nötigen Mittel bereitzustellen, um im Warschauer Gebiet noch im laufenden Jahre 100 Volksschulen zu erbauen, die den Namen des Marischalls Pilsudski tragen sollen. Weiter beschloß der Ministerrat, für die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der polnischen Ostgebiete besondere Maßnahmen zu treffen.

Um des Präsidium der Bank Polska

Rätzelraten am den Nachfolger für Oberst Roc

Nach dem Rücktritt des Präsidenten der Bank Polska, Oberst Roc, der bis zur Ernennung seines Nachfolgers die Amtsgeschäfte weiter führt, hat in Warschau das große Rätzelraten um die Nachfolge begonnen. In maßgebenden Kreisen hat schon am Sonntag eine Aussprache über die Neubesetzung des Postens stattgefunden. Man nimmt an, daß die Entscheidung bald bevorsteht.

Die Kandidatur des ehemaligen Finanzministers Jan Pilsudski muß als unwahrscheinlich gelten, da sich Jan Pilsudski, der augenblicklich Vizepräsident der Bank von Polen ist, bereits geweigert hatte, den zurückgetretenen Oberst Roc vorübergehend zu vertreten. Diese Weigerung begründete er mit seinem Gesundheitszustand.

Ferner lautet der Name des Vizepräsidenten der Landwirtschaftsbank (Bank Gospodarstwa Krajowego) Krzyzowski auf. Die Kandidatur wird auch Neumarski, der Vizepräsident der Bank Polska und der Krakauer Professor der Volkswirtschaft Krzyzowski. Besonders letzterer gilt als bevorzugt. Bis jetzt ist aber noch keine Klarheit, wer von den Genannten tatsächlich Nachfolger werden wird.

Staatspräsident Agana beeidigt

Feierlicher Akt im Parlament

Am Montag wurde der neue Staatspräsident Agana in feierlicher Parlamentsitzung beeidigt. Das diplomatische Korps und die Vertreter der Verbände, des Heeres und der Marine nahmen an dem feierlichen Akt als Gäste teil. Von den Abgeordneten fehlten die Komunisten. Nach der Eidesleistung erklärte der beeidigende Staatspräsident Agana die feierliche Sitzung unter den Beifallschreien der Stufen für beendet. Staatspräsident Agana nahm dann die Truppenparade ab. Anschließend erfolgte die Amtseinführung.

Rücktritt des japanischen Botschafters

Der interimistische Ministerpräsident und Außenminister Garcia hat Montag nachmittag dem neuen Staatspräsidenten den Rücktritt des Gesandtschafters angezeigt.

Weisemanns Rolle in England

Ein Hinweis im Unterhaus

Arthur Henderson, der Sohn des unlängst verstorbenen Vorsitzenden der Arbeiterpartei und Mitglied des britischen Kabinetts, hat in der englischen Unterhaus eine Anfrage über die jüngere Weisemanns Rolle in der deutschen Politik in London. Sie beantwortete dabei, daß Weisemann sich in häufigem Kontakt mit dem britischen Botschafter in Warschau befand. Die Unterhauskammer hat den Ministerpräsidenten und den Innenminister um die entsprechende Aufklärung. Ministerpräsident Baldwin erklärte, er erwiderte einen Bericht von dem britischen Botschafter und lehnte jede weitere Erklärung ab. Der Unterhauskammer hat den Innenminister ersucht, sich diesen Ertragungen des Parlamentes zu erklären.

Der Streik in Calcutta beendet

Die Arbeiter streikten mit Generalstreik für das ganze Land

Am frühen Morgen des 12. Mai wurde ein Einigungsprotokoll zwischen den Arbeitern und den Fabrikanten in Calcutta abgeschlossen. Der Streik wird am Mittwoch eingestellt werden. Die Arbeiter hatten mit der Ankündigung des Generalstreiks für ganz Indien gedroht.

Der polnische Innenminister Boguski hat anstelle des zurückgetretenen Justizministers Boguski das Justizministerium selbstständig mit übernommen.

Streik in einer französisch-ungarischen Fabrik. 200 Arbeiter einer Flugzeugfabrik in St. Gervais sind in den Streik getreten und weigern sich, den Streik zu verlassen. Wegen der Einstellung zweier Arbeiterführer verlangen sie, daß bei einer Erneuerung der Arbeitsverträge keine Arbeiter entlassen, sondern die streikende Arbeitskraft eingestellt wird.

Presse-Spiegel

Drei Jahre Zuchthaus gegen ...

Die „Basler National-Zeitung“ begleitet das Urteil gegen Weisemann mit folgendem Kommentar:

Die Verurteilung Weisemanns zu drei Jahren Zuchthaus, ist, soweit wir uns überzeugen konnten, allgemein mit Genugtuung aufgenommen worden. Einen Freispruch hätte niemand erwartet. Denn selbst der Anwalt des Angeklagten, obgleich er es wagte, einen solchen Freispruch zu beantragen, betonte in seinem Plädoyer, Weisemann habe eine Strafe verdient und dieser selbst hätte während des Verfahrens, als er feilschig zusammenbrach, die Schimpflichkeit und die Tragweite seiner Handlungsweise zugegeben. Ueberraschen konnte bei diesem Urteil höchstens die Tatsache, daß es über den Antrag des Staatsanwaltes hinausging, wobei die Urteilsbegründung, die gleichen Milderungsgründe, die der Staatsanwalt geltend gemacht hatte, unterkreuzt und somit auch die dreijährige Zuchthausstrafe als mildes Urteil charakterisiert. Auf Grund seiner persönlichen Überzeugung, so betonte Dr. Haberli, (der Staatsanwalt, Red. d. B.) stelle er seinen Antrag. Wir können diese Überzeugung verstehen. Aber wir verstehen ebensogut die Haltung des Gerichts. Die sicher berechnete Vorstellung, daß noch weitere Weisemann und Dunkelmänner ihr unausbeutes Wesen bei uns treiben, ohne daß man sie schnappen kann, dürfte nicht außer Acht gelassen werden. „Es muß ein Exempel statuirt werden.“ Und übrigens — das ist der zweite Punkt — ist diese Strafe ja gar nicht so hart. Das Gesetz sieht als Maximum acht Jahre Zuchthaus vor, die Strafe, die nach menschlichen Begriffen die wahren Hintermänner des Menschenraubes auf schweizerischem Hoheitsgebiet verdient haben. Von den drei Jahren, zu denen Weisemann verurteilt ist, hat er ein Jahr durch die Untersuchungshaft bereits verbüßt. Und wenn ihm traditionsgemäß bei gutem Verhalten das letzte Drittel erlassen wird, kann könnte Weisemann schon nächstes Jahr zu seiner Frau nach Venezuela reisen. Denn es ist kaum anzunehmen, daß er sobald seine norddeutsche Heimat wieder aufsuchen wird, nachdem ja in Tat und Wahrheit weniger er selber auf der Anklagebank öffentlich angeprangert wurde, sondern das unverantwortliche System, daß solche charakterlose Schwächlinge für Geld wird und sie mit feilsamer Mischung von Zynismus und patriotischen Illusionen auf die Bahn des Verbrechertums wirft. Es wäre billiges antie-mittliches Demagogentum, wollte man behaupten, daß Ver-hold Jacob und durch seine Reise nach Basel die ganze leidige Affäre eingebrockt habe. Jacob hat einwandfrei nachgewiesen, daß er nicht „Schwarz“ über die Grenze kam, und daß er nicht die Absicht hatte, nur ein paar Stunden in unserer Stadt zu verweilen. Nein, es war der hohe Gestapo-beamte Dr. Richter, der den Ort der Entführung, in einem kleinen ungeschützten Nachbarland bestimmte und sein Opfer aus dem besser geschützten Frankreich herauslocken ließ.

Daß dies alles vor aller Welt und für alle Welt festgestellt wurde, das ist das Erfreuliche an der sonst so unerfreulichen Geschichte.

Und nun wollen wir hoffen, daß mit dem Urteil des Strafgerichts nicht nur der Fall Weisemann begraben ist, sondern daß auch die Herren von der Gestapo etwas gelernt haben. „Ihr verdammten Jungen, kennt wohl gar keine Hemmungen.“ So etwa hat sich nach einer Aussage Weisemanns einer der höchsten Würdenträger im Dritten Reich geäußert, als ihm Dr. Richter die geäußerte Entführung Jacobs meldete. Es ist anzunehmen, daß die „verdammten Jungen“ künftig weniger hemmungslos sein werden.

Antworten schon gegeben?

Die Kommentare der deutschen Presse zum englischen Fragebogen sind außerst zurückhaltend. Einen fast ablehnenden Standpunkt, der den englischen Fragen sehr eigenartige Antworten unterchiebt, nimmt die relativ unabhängige „Frankfurter Zeitung“ ein.

Die „Frankfurter Zeitung“ leitet ihre Besprechung folgendermaßen ein: „Fragen kann man unter durchaus verschiedenen Gesichtspunkten stellen. Man kann sie stellen, weil man wissen will, was der Befragte denkt oder tun will, man kann sie aber auch stellen, weil man selbst nicht recht weiß, was man will, oder man kann — um nur noch eines hinzuzufügen — auch sozusagen demagogische Fragen stellen. Der das jedoch veröffentlichte englische Dokument aufmerksam liest, wird bemerken, daß von all dem gewisse Elemente im Fragebogen Edens enthalten sind. Sollten wir einiges falsch verstanden haben, so dürfte das daran liegen, daß es der englischen Regierung diesmal nicht gelungen ist.“

Dieser Fragebogen ist, wie in London angefündigt worden war, durchaus englischen Fabrikats, aber die Beamten des Foreign Office, die für Mr. Eden die Feder führten, hatten offensichtlich die Pariser Wünsche hinsichtlich des Inhalts der Fragen nicht vergessen. Vergessen aber haben sie einen Teil des Inhalts der drei deutschen Reaktionen zum Friedensproblem, was hätten sie bemerken müssen, daß dort schon im voraus die Antwort auf manche dieser neuen Fragen gegeben worden ist!

Danzig-polnische Besprechung über Devisenverordnung

Pol meldet aus Danzig: Der Generalkommissar der Republik Polen in Danzig hat gestern eine Unterredung mit dem Vizepräsidenten des Senats über die Auswirkung der polnischen Reglementierung des Devisenverkehrs und der damit verbundenen Verordnungen auf die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Freistaates abgehalten. Während dieser Besprechung ist heftigst bestritten worden, daß Anstrengungen unternommen werden würden, um die jetzt bestehenden guten Beziehungen zwischen Polen und Danzig weiter aufrecht zu erhalten. Die weitere Erörterung der durch die polnischen Verordnungen angeregten Fragen wird durch Verhandlungen in gemeinsamer Zusammenarbeit erfolgen.

Gesetzes-Projekt gegen Nationalsozialisten in Rattowitz

Die polnische Telegraphenagentur teilt mit: Der Staatsanwalt am Bezirksgericht Rattowitz hat die Anklageschrift gegen 119 Mitglieder der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterbewegung fertiggestellt, die des Hochverrats gemäß Artikel 97 und 98 des Strafgesetzbuches angeklagt sind. Die Verhandlung beginnt Ende Mai.

Polen kauft Gold. Der frühere Kriegsminister und jetzige Sozialminister von Pilsudski richtete in einer Rede einen neuen Appell an die Jugend Großbritanniens, sich freiwillig der Territorialarmee zu stellen. England allein unter den großen Nationen der Welt verlaßt sich auf keine Milizarmee. Die Forderung eines Teiles der Labour-Abgeordneten zielt darauf ab, die Regierung darauf festzulegen, daß zukünftig eine zureichende militärische Ausbildung nicht in Betracht zu ziehen.

Zwei drei Jahren

Die Besetzung des Gewerkschaftshauses am 12. Mai 1933 — Eine einstweilige Verfügung und ihre Auswirkung

Der 12. Mai 1933 wird in der Geschichte der Danziger Arbeiterbewegung ein außerordentlich bedeutungsvolles Datum bleiben. Ist es doch der Tag, an dem es den Nationalsozialisten gelang, mit Hilfe einer gerichtlichen Verfügung von dem Gewerkschaftshaus und seinen Einrichtungen Besitz zu nehmen, obwohl sie vorher völlig ohne Einfluß in den Arbeiterorganisationen gewesen waren; im Reich sowohl wie in Danzig.

Der Leidensweg der Gewerkschaften im Reich

Seit dem 30. Januar 1933 allerdings wurden die Gewerkschaften im Reich stark beunruhigt. Von außen her. Der Arbeiter, so weit er in seinen Fachverbänden trotz wirtschaftlicher und politischer Krise verblieb, war gegen nationalsozialistische Einflüsse immun. Er hatte ohnedies auch schon bitterste Zeiten — besonders in der Inflation — kennengelernt. Aber auch damals gelang es, die Gewerkschaften durchzubringen und flottzumachen. Ein ansehnlicher Stamm der besten und klarblickenden Funktionäre bildete den Rahmen der an und für sich stabilen Organisationen auch dann noch, als die wirtschaftliche Krise in jene politische Krise ausmündete, die am 30. Januar 1933 Adolf Hitler an die Macht trug.

Von diesem Tage an begann der Leidensweg der deutschen Gewerkschaften, bis am 2. Mai 1933 das Aktionskomitee zum Schutze der deutschen Arbeit in Vollzug eines revolutionären Auftrages die freien Gewerkschaften übernahm und damit den Führungs- und Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus auch an den Stätten der Arbeit durchsetzte. (Völkischer Beobachter vom 4. Mai 1936.)

Voran ging

in einer großen Zahl von Städten ein Sturm auf die Gewerkschafts- und Parteihäuser,

die vielfach zerstört und — da die Arbeiter ihr Eigentum nicht den SA-Trupps überlassen wollten — gewissermaßen „erobert“ werden mußten. Im benachbarten Königsberg z. B. erfolgte in einer Märznacht eine regelrechte Erstürmung des Gewerkschaftshauses, in dem dann in ungläublicher Weise gehandelt wurde. Geldschätze wurden erbrochen oder angebohrt, das Mobiliar demoliert, Bilder zerstört, alle vorgefundene Linte an den Wänden verprügelt, Bücher wurden zerstört, kostbare Nachschlagewerke wie Manufakturlexikone. Die Polizei schloß darauf das Haus. Die einzelnen Verbände mußten Quartiere beziehen, bis der 2. Mai 1933 auch hierin eine Aenderung kam.

Was in Danzig geschah

In Danzig war der oben skizzierte Weg nicht gangbar. Das gab den Vorständen der freien Gewerkschaften jene Sicherheit, die ihnen zum Verhängnis werden sollte. Man war sich freilich allmählich darüber klar geworden, die schon wegen der Eigenstaatlichkeit Danzigs recht losen Beziehungen zu den deutschen Gewerkschaften völlig zu lösen. Es ist menschlich begreiflich, daß das vielen nicht leicht wurde, aber der 2. Mai sprach deutlich genug. Unmittelbar vor dem Abschluß dieser Operationen erschien am 12. Mai der Oberstaatsanwalt Korb mit einer von dem Amtsrichter Schulz ausgefertigten einstweiligen Verfügung.

Die einem bis dahin unbekanntem Ernst Kędzia als „Rechtsanwalt und Bevollmächtigter des Reichskommissars des NSDAP, Sitz Berlin“, das Verfügungsrecht über die Danziger freien Gewerkschaften zuerkannt.

Der (heute nicht mehr im Amt befindliche) Gerichtsvollzieher erschien in Begleitung eines großen Polizeiaufgebots, dem wieder ein beträchtliches SA-Detachement unmittelbar folgte. Da es gerade Mittagszeit war, befand sich von den Gewerkschaftsangehörigen so gut wie niemand mehr in den Büros. Die Polizei hatte umfangreiche Abwehrmaßnahmen vorgenommen. Herr Kędzia hatte zu diesem Akt sogar denjenigen Teil der Presse eingeladen, von dem er sich eine propagandistische Auswirkung versprach. Vor dem Hause kam es zu einigen Zusammenstößen, in deren Verlauf Arthur Brill, Gustav Kaiser und Hermann Thoma verhaftet und wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt unter Anklage gestellt wurden. Einem anderen Gewerkschaftsangehörigen, der beim Polizeipräsidenten vorstellig wurde, wurde dort erst mitgeteilt, daß die Polizei zum Schutze des Gerichtsvollziehers, der mit einer einstweiligen Verfügung ausgerüstet war, aufgeboten sei. Die einstweilige Verfügung selber bekam der Betreffende aber erst am nächsten Tage zugehellt.

Die ersten Autos

Herr Kędzia nahm seine Aufgabe ernst. Noch am selben und am darauffolgenden Tage durchkäufte er mit dem Gerichtsvollzieher und unter polizeilichem Schutz die Stadt, um auf Grund seines Verfügungsrechts in den Wohnungen der Gewerkschaftsangehörigen und vornehmlich alles zu beschlagnahmen, was nach seiner Meinung jetzt gewissermaßen „ihm“ gehörte. In seiner Begleitung befand sich und in seinem Auftrage handelte ein

in Danzig schon besser bekannter Herr, nämlich Edmund Klekacz.

Wer zufällig nicht zu Hause war, bei dem wurden die Türen angebrochen. Man hatte es eilig mit der Sicherstellung des Gewerkschaftsvermögens, man konnte nicht warten, bis der Wohnungsinhaber zu Hause war. Man suchte auch bei solchen Personen, die einer längst aufgelösten Organisation vorgestanden hatten. In einem Falle wurde in Abwesenheit des Wohnungsinhabers ein privates Sozialkassenbuch mitgenommen, das später in den Besitz von Edmund Klekacz gelangte, der krank und frei behauptete, als er es zurückgeben sollte, das hätte die Staatsanwaltschaft beschlagnahmt! In einem gleichen Fall wurde ein Ring als nicht mehr vorhanden bei der Kriminalpolizei gemeldet. Die Ermittlungen blieben ergebnislos.

Die Demonstrationen

Die Arbeiterkassen nahen die Besetzung ihres Hauses nicht ruhig an. Am Spätnachmittag des 12. Mai bildeten sich überall erregte Trupps. Man befand sich damals mitten im Wahlkampf. Die Regierung Siehm war gewissermaßen im

Aktreten. Der Hohe Kommissar des Völkerbundes war der ruhende Pol in der Erscheinung. Eine Fülle von Demonstranten zog zu ihm. Ein Transparent „Völkerbund schütze unsere Verfassung“ wurde vorangetragen. Die Polizei greift ein, der Gummistempel verleiht die Demonstration. Vor dem Hause des Hohen Kommissars sinkt das einseitig zurückgeliebene Transparent zu Boden. Ein beherztes Mädchen geht hin und stellt es wieder aufrecht. Inzwischen hatte Herr Forster Befehl gegeben, auf dem ganz von SA. bestetzten Gewerkschaftshaus die Patentreiznahme zu helfen. Dem in der Nacht herausgegebenen Aufruf zum Proteststreik leisteten nur Teile der Arbeiterkassen Folge. Den Verlust ihrer eigenen Organisationen hat die Arbeitnehmerkassen — allerdings später — empfindlich genug zu spüren bekommen.

Edmund Klekacz hatte seine große Zeit

Das Gewerkschaftshaus auf Karpfenseigen wurde sofort in „Haus der Arbeit“ umbenannt, zum Zeichen, daß in ihm für das Wohl des deutschen Arbeiters geschäftet wurde, wie es in einer NSDAP-Festschrift poetisch hieß. Eine Fülle von bereits ungeduldi wartenden Amtswaltern besetzte die Büros. Der als zu teuer hingestellte Verwaltungsbetrieb sollte „vervollkommen“ werden. Das Auto hielt ebenfalls seinen Einzug. Die anfangs als ehrenamtlich ausgewiesene Tätigkeit der „Verbandsleiter“ erwies sich hinterher als recht gut bezahlt. Herr Kędzia teilte ein, Edmund Klekacz — sein Stellvertreter — bezuschulte alles.

Ein ganzer Stab von Sachverständigen schobete nach der Korruption der roten Bonzen.

Man vergaß darüber, sich das Deumundszeugnis des nur 7- oder 8-mal vorbestraften Edmund vorlegen zu lassen. „Vorposten“ und „Neueste Nachrichten“ brachten seitenslange Berichte über die „Mittelschicht im roten Bonzenladen“ — die „Neueste“ wurde dankbarerweise später dafür „Stromlinienblatt“ genannt. Diejenigen Gewerkschaftsangehörigen, die sich weigerten, so lange die einstweilige Verfügung noch nicht rechtskräftig geworden war, das ihnen zu trennen Händen anvertraute Vermögen ihrer Organisationen den Herren Kędzia-Klekacz zu übergeben, wurden der Unterdrückung und der Untreue bezichtigt. Staatsanwalt und Polizei griffen ein: eine Verhaftung nach der anderen erfolgte solange, bis alle Geldwerte — und jetzt wollte man auf einmal viel mehr als 800 Gulden haben, obwohl man sich vorher kramphast bemühte, den Nachweis zu erbringen, daß der Streitwert tatsächlich nicht höher wäre — in den Händen von Kędzia-Klekacz waren. Gegen den Vorstand der Tabakarbeiter erfolgte auch dann noch eine Anzeige wegen Korruption und es wurden auch einige Haftbefehle erlassen, als das Gericht (in diesem Fall war es ausnahmsweise den Darlegungen der freien Gewerkschaften gestützt) längst festgestellt hatte, daß der Tabakarbeiterverband eine selbständige Organisation sei. In Dutzenden sahen mitunter die Funktionäre der freien Gewerkschaften in den Räumen der Kriminalpolizei, wenn sie zwangsweise aus ihren Wohnungen oder aus den Zellen des Polizeigefängnisses zur Vernehmung vorgeführt wurden. Mitunter genossen sie auch das bittere Vergnügen, mit Edmund Klekacz von der Polizei in nach Karpfenseigen gefahren zu werden. Als bei einer solchen Gelegenheit einmal gefragt wurde, was man noch von den Tabakarbeitern wolle, nachdem ein Gerichtsurteil vorlag, welches sie freiließ, wurde geantwortet: „A, was die Geschichte entziehen haben, das galt früher mal; wir leben heute in einer neuen Zeit — das werden Sie doch wohl allmählich zemerkt haben!“

Die neue Zeit beginnt

Inzwischen arbeiteten auf Karpfenseigen die neuen Herren. Sie selbst lagen darüber in ihrer 1934 herausgegebenen Festschrift:

„Mit vorbildlichem Eifer und voller Hingabe an die Sache führten die nationalsozialistischen Verbandsleiter ihre Aufgabe durch. Versammlung folgte auf Versammlung und oft genug konnte ein Mitglied nur durch dauernde persönliche Bearbeitung und durch Eintreten für seine Interessen davon überzeugt werden, daß wir Nationalsozialisten nicht nur vom Sozialismus reden, sondern auch darnach handeln! Gauleiter Albert Forster setzte sich selbst an die Spitze dieses Aufklärungsbezuges und sprach über eine Woche lang tagtäglich in allen wichtigeren Betrieben der Freien Stadt Danzig.“

Und dann ging man auf Agitation. Mit nimmermüdem Eifer wurde immer wieder von den „einträglichen Futterkrippen“, „roten Betrügerreien“, „aufreizender Luxuslust“ gesprochen und geschrieben. Am eifrigsten betätigte sich hierbei Klekacz, der überall dort eingeschleppt wurde, wo der Widerstand der Arbeiter am intensivsten war. Er gehörte — damals wenigstens, wie es heute ist, das wird die Gerichtsverhandlung lehren — zu solchen Menschen, von denen der dänische Klassiker Spidberg sagt: „Würde man ihnen den Mund zusammenheften, sie würden es lernen, mit dem anderen Ende zu reden.“ Ihm am nächsten an Fingertkraft und Schimpfwort kam der spätere Willenbühler Schoritz, bei dessen Reden oftmals Frauen und Mädchen die Versammlungsräume verließen, weil sie derartige Nebenbarten bisher nicht gewohnt waren. Man ging in die Betriebe. Der Nationalsozialismus fand im Reich seiner Macht und seines Ansehens.

Man ließ die Betriebsvertretungen wählen und Klekacz brachte.

Man ließ sich jeden „ansehen“ würde, der es wagen sollte, auf einer anderen als der nationalsozialistischen Liste zu kandidieren. Die Senatoren sprachen in den Betriebsversammlungen, und es wurden (nach der NSDAP-Festschrift) nicht zuletzt insolge des Vertrauens, das sich unsere Arbeiterführer in der kurzen Zeit ihrer Tätigkeit bei der Arbeiterkassen erworben hatten, in nahezu allen Danziger Betrieben nationalsozialistische Betriebsausschüsse und Deputate gewählt.

An der Danziger Werft wurde der Spitzenkandidat der nationalsozialistischen Liste Artur Barisch kurz nach erfolgter Wahl in Schutzhaft genommen. In einem anderen Falle wurde zwei Wochen Schutzhaft über einen Buchdrucker verhängt, der in einer Versammlung der graphischen Arbeiter, bei denen Senator Guth referierte, in der Diskussion einige durchaus maßvolle Anführungen gemacht hatte, die allerdings ablehnender Art waren und

bei dem übergroßen Teil der Versammlungsbesucher jene Zustimmung fanden, um die sich Herr Guth vergeblich bemühte. — Am 2. Juni 1933 wurde Artur Barisch unter der Beschuldigung der Untreue verhaftet.

Das waren jene Tage, in denen die Nationalsozialisten ein Fest nach dem anderen feierten. Danzig schien auf dem besten Wege, ein Paradies für alle Rechtgläubigen und Gleichgeschalteten zu werden. In Verheißungen und Versprechungen fehlte es nicht. Wehe denen, die nach den kunstvoll eingelegten Mitgliederperron den Eintritt nicht wollten. Denunziert wurde in bisher nie gekanntem Ausmaß. Die ungemein populär gewordene Rechtsverordnung vom 30. Juni 1933 erblühte das Licht der Welt. Der neugegründete Allgemeine Arbeiterverband kämpfte mit vielen Widerständen. Seine Zeitung, der „Gewerkschaftskampf“, wurde zuerst in der Druckerei der „Volksstimme“ gedruckt, durfte dann aber, da die Druckerei dem Gläubigerkonsortium gehörte und der Beauftragte des Herrn Forster Einspruch einlegte, nicht ausgeliefert werden. Man suchte und fand eine andere Druckerei. Aber schon die zweite Nummer wurde beschlagnahmt, die Zeitung am 31. Juli 1933 auf drei Monate verboten und der verantwortliche Herausgeber — Karl Löffler — drei Wochen nach Erscheinen der leider damals restlos beschlagnahmten Nummer „Strafmaß“ für die Dauer von einem Monat in Schutzhaft genommen, weil durch sein Verhalten „eine unmittelbare Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung eingetreten“ sei. Während der Dauer dieser Haft wurde die Höchstdauer der Schutzhaft auf drei Wochen begrenzt. Am 2. November 1933 wurde schließlich der Allgemeine Arbeiterverband verboten, weil seine Tätigkeit den vom Senat geplanten fünftägigen Aufbau störe.

Es wird aufgebaut

Jetzt begannen für die Herren der Arbeitsfront gute Zeiten. Bis August 1934 ohne Konkurrenz, bauten sie auf, bezamen sie ihre Expansion. Sie zogen aus dem Arbeiterviertel in die patrizierhafte Gundeasse, damit alle neu-eingestellten Herren mit ihren Adjutanten bequem untergebracht werden konnten. Wie die verwandtschaftlichen Beziehungen gepflegt wurden, haben wir früher dargelegt. Ein Auto nach dem anderen rollte über die Grenze, um den Betrieb zu rationalisieren. Herr Penner hatte Recht, als er in einer Verammlung einen Autoarbeiter, dessen Frau plötzlich erkrankt war, in „seinem“ Auto nach Hause fahren ließ — so etwas hatte es bei den „roten Bonzen“ nicht gegeben. Früher konnten die Gewerkschaften keine Autos kaufen und sie den Herren Betriebsgemeinshaftswaltern (so schöne Titel konnte man früher auch nicht) als beamteneigene Wagen für 15—20 Gulden monatlichen Abzug vom Gehalt überlassen und obendrein einen Schwager als Chauffeur dazu bezahlen.

Woher sollte aber auch Herr Heinrich Penner gewerkschaftliche Traditionen haben oder kennen?

Niemand von denen, die jetzt im „Haus der Arbeit“ sehen, hatte sich früher irgendwo in Arbeiterorganisationen betätigt.

Deshalb glaubten sie vielleicht selber, was sie Weihnachten 1933 verkünden ließen, es habe früher bei den Gewerkschaften nie eine Weihnachts-Extrakterstützung gegeben. Sie verschwiegen damals freilich, daß sie selbst eine Weihnachtsgratifikation aus den Kassen erhielten, welche das bei weitem überstieg, was man Tausenden von Erwerbslosen bewilligte, die sich dann noch zu Propagandazwecken dafür fotografieren lassen mußten. Penner war viermal in den Verband rein- und rausgegangen — wie in ein Nestaurant. Kędzia war Delikatessenverkäufer bei Fast, betrieb dann in Zoppot selbständig ein Delikatessengeschäft, machte Pleite, wurde Reisender in der Verpackungsinindustrie und agitierte für die NSDAP. Wenn er gelegentlich bei der Rundschau gefragt wurde, ob er derselbe Kędzia sei, der abends Vorträge in der damals recht beschiedenen NSDAP. Halle, verneinte er wie Petrus im Hofe des Höfenpriesters. Klekacz war der typische Konjunkturritter, dessen Kopf so leicht nicht auszuliegen wird. Sukatuz machte sich als Leiter des gelben Landarbeiterverbandes bekannt. Neubauer kennen die Zimmerer von einer Unterdrückung her. — Nicht besser stand es um die Angestellten-Gemeinschaften, die von Herrn Bill (heute auch schon erledigt) betreut wurden, der nicht nur mit widerwilligen Mitgliedern, sondern auch mit der deutschen Sprache einen argen Kampf führte, und dem wohl gerade deshalb das Amt für Berufsberatung anvertraut wurde. Aber Herr Bill fuhr einen echten Mercedes-Benz, der mit 20000 Mark versichert war. Willig neu in ihrem Wirkungskreis war auch die Leiterin der weiblichen Abteilung, die „Alte Kämpferin“ Fräulein Wittrich, die die ihr unterstellten Büros so organisierte, wie sie als Kontoristin in der Detterschen Wackulverfabrik gewohnt gewesen war. Obwohl sich auch eine „Arbeitsfront“ (wenn schon von Gewerkschaft keine Rede sein kann) von einer Wackulverfabrik unterscheiden dürfte! Immerhin brachte Fräulein Wittrich einen guten Schwarm mit, als sie sich zu ihrem Gehalt von 600 Mark (schon richtig, man rechnet dort nach Mark) ein nicht weniger präzises braunes 2 1/2 Liter für ihren schweren Dienst (von 11 bis 1 oder 2 Uhr) einrichten ließ, als der sogenannte SWA. in die Große Wohlberggasse zog.

Unvergessen sind jene Tage des Treffens der graphischen Arbeiter im Sommer 1934, wo ganz besonders Senator Voel dem kurze Zeit darauf zu zwei Jahren Zuchthaus wegen Untreue verurteilten Reichsbetriebsgemeinschaftswalter Coler, den früher kein organisierter graphischer Arbeiter kannte, willkommen hieß. Untergehen jener Aufmerksamkeit im August 1933 auf dem Siebenwall, als förmlich die Sonne, der Mond und alle Sterne sich vor Herrn Vey und Herrn Forster verneigten. Man hatte Geld, viel Geld für Propaganda und Feuerwerk, für Reisekosten und Autos, für Neueinrichtungen und Umläufe, für verlorene Prozesse mit zu Unrecht entlassenen Angestellten aus Verbänden, die sich freiwillig gleichgeschaltet hatten und die trotzdem den nicht so hochverdienenden, aber verdienten und verdienen-mollenden „alten Kämpfern“ weichen mußten. Schätzungsweise sind für verlorene Prozesse 60000 Gulden ausgenommen worden, die die treuen Mitglieder der Arbeitsfront bezahlen hätten.

Man hatte Glück, daß der sog. Gleichschaltungsprozeß sich so in die Länge zog. Man hatte Glück, daß der Arbeiterverband von November 1933 bis August 1934 verboten blieb.

Imperium Romanum

Viktor Emanuel III. als Kaiser

MPT. Rom, den 10. Mai.

Es sind fast genau auf den Tag 1660 Jahre her, daß der letzte römische Kaiser das Imperium Romanum beherrschte. Im Frühjahr 476 vertrieb der Germanenfürst Odoaker den weströmischen Kaiser Romulus Augustulus aus der Hauptstadt Rom, und kurz danach gründete der Gotenkönig Theoderich das Reich der Ostgoten in Italien. Das stolze Imperium Romanum war freilich schon Jahrhunderte vorher in Trümmer gegangen, und Romulus Augustulus war nur noch ein Scheinkönig, der überdies nur noch über einen Teil des Imperiums herrschte, vieles war schon verloren gegangen.

Jahrhunderte vorher, schon zur Zeit des ersten römischen Kaisers Augustus, standen fast ganz Europa, ganz Nord-Afrika und weite Strecken Asiens unter der Herrschaft Roms. Es war ein Imperium von gigantischem Ausmaß, ein Weltreich in des Wortes tiefer Bedeutung. Unter Trajan, um die Zeit des ersten nachchristlichen Jahrhunderts, erreichte das Imperium seinen höchsten Glanz und seine größte Ausdehnung. Es umfaßte Westdeutschland, zwei Drittel von England, ganz Frankreich, ganz Spanien, die Schweiz, das gesamte heutige Südosteuropa, Marokko, Alger, Tripolis, Ägypten, Palästina, Kleinasien, Armenien, die Kaukasusgebiete. Es reichte von der Nordsee bis zum Nil und vom Atlantischen Ozean bis zum Kaspiischen Meer. Hunderte von Völkern, Dürbende von Königen und Fürsten waren dem Imperium Romanum untertan, die Sonne ging nicht unter in diesem Reich.

Aber der Glanz verjährt. Die germanischen Völker vor allem waren es, die die Herrschaft Roms untergruben. Jahrhundertlang dauerte der Kampf, Jahrhunderte der Widerstand des Imperiums, aus dessen Mauerwerk immer größere Stücke Gesteins zu Boden sanken, und zu Beginn des Mittelalters war das Imperium noch ein Begriff.

Es gab dann wieder Kaiser in Rom, es waren deutsche Könige, die sich in Rom vom Papst zum deutschen Kaiser und gleichzeitig zum italienischen König krönen ließen. Zum Beginn der Neuzeit war Italien ein zerstückeltes Land, von fremden Mächten beherrscht und von Aufrührern und Unruhen geschüttelt. Es kam so weit, daß Metternich auf dem Wiener Kongreß im Jahre 1815, nach dem Sturz Napoleons, der Italien erobert hatte, erklären konnte: „Italien, das ist doch überhaupt nur ein geographischer Begriff.“ Und so wurde auch verfahren. Halb Norditalien wurde österreichisch, einige Gebiete fielen an Frankreich, es gab einen unabhängigen Kirchenstaat, kurz Italien, vom Imperium Romanum ganz zu Schweigen, schien für immer aus der Liste der großen Staaten Europas gestrichen. Aber es kam die Zeit des Risorgimento, das waren die Jahrzehnte erbitterten Kampfes um die innere Einigung Italiens und die Abschüttelung der Fremdherrschaft. Nach vielen anfänglichen Mißerfolgen und schweren Blutopfern gelang das Werk, und am 17. März 1861 wurde Viktor Emanuel II. zum König von Italien ausgerufen. Aber es war noch nicht das ganze Italien: der Kirchenstaat mit der Hauptstadt Rom war noch von französischen Truppen besetzt und konnte erst befreit werden, als die Truppen nach der Kapitulation Napoleons III. bei Sedan abgezogen. Italien war wieder Italien, und von jenem Tage an war die Idee, wieder ein Imperium Romanum zu schaffen, in den Köpfen fast aller italienischen Staatsmänner wach.

Der erste Vertreter der modernen italienischen Großmachtspolitik war in den achtziger Jahren der Außenminister Crispi. Sein Hauptziel war die Schaffung eines großen Kolonialreiches in Afrika. Italien erwarb einen Streifen von Erythra, aber die Abessinier leisteten Widerstand. Es kam zum Krieg und zu der furchtbaren Niederlage der Italiener bei Adua. Wieder einmal schien der Traum auf das Imperium Romanum ausgeträumt.

Aber der Weltkrieg stärkte Italiens Stellung als Großmacht, obwohl sein Gebiet kaum vergrößert wurde. Um so energischer ging es daran, seit Beginn der Herrschaft Mussolinis, seine Kolonien auszubauen und neue Kolonien zu erwerben. Schon vor Jahren verkündete Mussolini: „Italiens Zukunft liegt nicht in Europa, sondern in Afrika.“ Die Eroberung Abessiniens ist, wie jetzt klar wird, eine bedeutsame Etappe in der Kolonialpolitik Italiens, das nunmehr mit Hilfe seiner italienischen Länder das neue Imperium auf die Beine stellt.

Wie groß ist das heutige Imperium Romanum? Italien heißt Tripolitänien, Cyrenaika, Erythra, Somaliland, einige Ägäische Inseln und nunmehr auch Abessinien. Zusammen bedecken diese Länder eine Fläche von rund 2 375 000 Quadratkilometer. Italien selbst ist nur 310 000 Quadratkilometer groß.

Dieses neue Imperium Romanum, dessen Beherrscher de jure Viktor Emanuel III. ist, de facto aber Benito Mussolini — also der italienische Faschismus — ist, räumlich betrachtet, bedeutend kleiner als das alte Imperium, kleiner auch als das andere Imperium, das seit Jahrhunderten die halbe Welt beherrschte, das Britisch Empire. Seit dem Bestehen des Britisch Empire hat es kein anderes Imperium neben ihm gegeben. Mussolini ist der erste, der Abessinien die Stirn bietet. Von allen unangenehmen Konsequenzen, zu denen der italienisch-abessinische Krieg geführt hat und noch führen wird, ist die Besitzergreifung Abessiniens und die Konstituierung des neuen Imperium Romanum für das englische Empire zweifellos die verheerendste. Und man fragt sich nicht nur in London, ob Italien jetzt gefählig ist, oder ob Mussolini danach strebe, möglichst rasch die Grenzen seines neuen Imperiums noch zu erweitern und andere Gebiete zu erobern.

Gérard Tournon.

„Einheitsfront für den Frieden“

Eine bedeutungsvolle Rede Hugh Daltons

Dr. Hugh Dalton, einer der bekanntesten Abgeordneten der englischen Arbeiterpartei hat vor den Unversitätsgesellschaften der Labour-Party eine Rede gehalten, die mit vollem Recht in allen politischen Kreisen Englands größtes Aufsehen erregt hat. Nachdem er von den Kriegsgeschehnissen, die hauptsächlich registrierte Länder heranzuschauen, gesprochen hatte, übte er einige Kritik an der Zweiten Internationale, die der wichtigsten mitteleuropäischen Sektionen bezahmt, nicht mehr die Kraft habe, der Kriegsgeschehnisse wirksam zu begegnen. Dann wandte sich Hugh Dalton aus heftigste gegen das Parteiorgan, den Daily Herald, dessen Haltung zu den großen außenpolitischen Fragen er aus schärfste mißbilligte. Was not tue, um den Frieden zu retten, sei die Ausdehnung des französisch-russischen Paktes auf England und die kleine Entente, ja auf alle europäischen Staaten mit Ausnahme der kriegerisch gesinnigen Länder. Der neue Pakt müsse aber auf der Grundlage der schnell und automatisch funktionierenden Kollektiv-Sicherung aufgebaut werden. Worauf es ankomme, das sei die Aufrihtung einer aktionsfähigen Einheitsfront des Friedens.

Präsidentiert — den Spaten. Reichsarbeitsführer Hierl hat eine Verordnung über Nachdienst im Reichsarbeitsdienst erlassen. Der Nachdienst tritt in Baden, Posen,

Junen- und Außenstreifen und Begleitkommandos. Er trägt zur äußeren Kennzeichnung den Schulterriemen. Zu ihrem Schutze und um sich nötigenfalls in Erfüllung ihrer Dienstobliegenheiten mit Gewalt durchsetzen zu können, führen die Wachen und Posten in der Regel den Spaten.

Die italienischen Flaggen in Genf

Um die Siegesfeier

Der italienische Sieg in Abessinien hat in Genf schon ein Vorbild gehabt; allerdings nicht im Völkerbundsrate, sondern in der Eröffnungsfeier des Genfer Großen Rates, der parlamentarischen Vertretung des Kantons Genf. Nationalrat Dicker hatte eine Interpellation über den durch die Besetzung von italienischen Privathäusern mit der Trikolore entstandenen Zwischenfall eingebracht.

Wie aus den Erklärungen des Chefs des Polizeidepartements, Nicole, hervorging, wurde dieser telephonisch vom italienischen Konsul um die Erlaubnis gebeten, die italienische Flagge nach Bekanntwerden des italienischen Sieges in Abessinien auch an den Häusern von in Genf ansässigen italienischen Notabeln aushängen zu können. Nicole antwortete,

daß dies gegen die Bestimmungen verstoße, die eine Besetzung von Privathäusern unterlagen.

Zu wiederholten Malen habe das Polizeidepartement die Besetzung des Fajcio sowie der italienischen Handelskammer, die ebenfalls als nicht zum Konsulat gehörig angesehen werden kann, unterlag. Als der italienische Konsul in einem erneuten Kuruf auf seinem Besuch bestand, schied sich nach der Darstellung Nicoles zwischen den beiden ein heftiges Gespräch entwickelt zu haben, in dessen Verlauf Nicole erklärte, daß der römische Frieden auf die Genfer Bevölkerung keinen besonders günstigen Eindruck mache und er die Bewilligung nicht erteilen könne. Nicole verlas dann ein Schreiben des italienischen Konsuls, in welchem dieser erklärte, daß die Besetzung der in Frage stehenden Häuser auf eigene Verantwortung vorgenommen werde. Nachdem dann verschiedene von Italienern bewohnte Privatgebäude Flaggen trugen,

erhielten die Polizeibeamten den Auftrag, diese einzuziehen.

Nicole erklärte, daß er sich die zur Wiederherstellung des Rechtszustandes erforderlichen Maßnahmen vorbehalte. Unterdessen habe er die Bundesanwaltschaft von dem Zwischenfall in Kenntnis gesetzt und der Chef des Politischen Departements befasse sich persönlich mit der Sache, die bereits diplomatische Folgen nach sich gezogen habe. Inzwischen, so schloß Nicole, fordere er die Bevölkerung auf, die Ruhe zu bewahren.

Einigung der deutschen Monarchisten?

Neuer Thronpräsident — Sensationelle Behauptungen

Die Auslandskorrespondenten aus Berlin berichten, soll im Lager der deutschen Monarchisten eine Einigung über den Thronpräsidenten erzielt worden sein. Die Wahl soll auf die Person des Erb-Großherzogs von Braunschweig, Ernst August von Cumberland, gefallen sein. Ernst August ist mütterlicherseits ein Enkel Wilhelm II. Er ist 22 Jahre alt und dient gegenwärtig in der Reichswehr. Die Auslandskorrespondenten behaupten sogar, daß zwischen den Monarchisten und der nationalsozialistischen Führung eine Verständigung erzielt worden sei, die dahin ginge, daß der Präsident nach dem Tode Hitlers zum Kaiser ausgerufen werden solle. Die Ansprüche der nationalsozialistischen Bewegung würden durch die Bestellung von H. H. dem jetzigen Stellvertreter Hitlers in der Parteiführung, zum Reichszentraler befriedigt werden.

Wir geben diese seit Tagen in der Auslandspresse wiedergegebenen Behauptungen mit allem Vorbehalt wieder.

Deutsche Zigaretten nur in Packungen

Eine Regelung im Interesse der Industrie

Eine neue, anscheinend von der Zigarettenindustrie bzw. dem sie beherrschenden Keemtsma-Konzern sehr stark gewünschte Regelung ist jetzt in Deutschland Wirklichkeit geworden. Der Fortfall des Einzelverkaufs von Zigaretten nämlich. Der Reichsfinanzminister hat jetzt einige Änderungen der Tabaksteuerbestimmungen erlassen, deren wesentlichster Inhalt die Neuzulassung einer Zigarette zum Preise von 4 Pfennig und das endgültige Verbot des Einzelverkaufs von Zigaretten ist. Bisher waren für den Einzelverkauf noch die teureren Sorten von 5 und 6 Pfennig zugelassen. Mit Wirkung ab 1. August dürfen Zigaretten ohne Ausnahme nur noch in Packungen abgegeben werden.

Die Schaffung einer neuen Preisklasse hat auch eine Neuordnung der zugelassenen Packungen notwendig gemacht, wobei den Wünschen der Industrie Rechnung getragen worden ist. So wird es künftig eine neue Packung zu 6 Stück geben, und zwar in der Preisklasse zu 3/2 und in der Preisklasse zu 4/4 Pfennig. Die Industrie glaubt anscheinend dadurch eine Erhöhung ihres ungenügenden Zigarettenabfahses, von dessen Unzulänglichkeit der vor einige Zeit erfolgte Zusammenbruch zweier deutscher Zigarettenfabriken Zeugnis ablegte, zu erreichen, daß jeder Käufer gezwungen ist, auch wenn er nur eine oder zwei Zigaretten haben will, mehrere zu kaufen. Ob allerdings diese Hoffnung nicht täuschen und ein weiterer Rückgang des deutschen Zigarettenverbrauchs eintreten wird, bleibt abzuwarten, ist aber bei den schlechten Entlohnungsverhältnissen in Deutschland mehr als wahrscheinlich.

Das entfernte Plakat

Freispruch des Reichsgerichts

Vor dem Ersten Strafsenat des Reichsgerichts fand am Freitag die Revisionsverhandlung in dem Verfahren gegen den Präsidenten der Frankfurter Reichspostdirektion, Otto Klein, statt. Klein hatte, wie seinerzeit berichtet, am 17. August 1935 im Frankfurter Postamt ein Plakat mit dem Aufdruck der NSDAP. gegen den politischen Katholizismus entfernen lassen und war deshalb am 16. Dezember von der Großen Strafkammer des Landgerichts Frankfurt zu einer Geldstrafe von 3000 RM., hilfsweise zu 30 Tagen Gefängnis, verurteilt worden; außerdem hatte das Gericht dem Gauleiter die Beschlagnahme zugesprochen, das Urteil im Volksrecht beobachtet und im „Frankfurter Volksblatt“ zu veröffentlichen. Nach mehrwöchiger Verhandlung verkündete der Senat die Entscheidung, daß das Urteil des Landgerichts Frankfurt aufgehoben und der Angeklagte freigesprochen werde; die Kosten fallen der Reichskasse zur Last.

Note in der Kriegsgefangenschaft. Wie von amtlichen Stellen bekanntgegeben wird, beabsichtigt die Regierung von Paraguan, 18 000 gefangen genommene Soldaten in Freiheit zu setzen. 4500 Soldaten sind an den Folgen von Verletzungen und Krankheiten bereits gestorben, 5000 weitere sind gestorben. Soldaten wird demgegenüber 2500 Paraguaner in Freiheit setzen; 1600 Mann sind in der Gefangenschaft gestorben.

Der Kampf hinter den Kulissen

Die Stellung Baldwin

Als Sir Samuel Hoare, der Vorgänger Eden, über den italienisch-abessinischen Friedensplan sprach, sprach man davon, daß auch die Tage des englischen Premierministers Baldwin gezählt seien; denn er opfere seinen Außenminister und trage selbst die schwere Schuld. Damals wollte man wissen, daß Ministerpräsident Baldwin wohl noch einige Zeit, vielleicht über den Sommer hinaus, im Amt bleiben würde; aber dann sei die Zeit der Regierungsumbildung gekommen. Baldwin selbst hat die „Kritikgespräche“ ironisiert und zum Ausdruck gebracht, daß er doch wohl am besten wissen müsse, ob er zurücktreten wolle oder nicht. Die starke Stellung, die er innerhalb der konservativen Regierungspartei bezieht, kam deutlich zum Ausdruck. Heute lassen

die dramatischen Vorgänge in Afrika und in Europa für den Augenblick die Vorgänge, die sich innerhalb des britischen Kabinetts abspielen, in den Hintergrund treten.

obwohl sie, wenn ihre Wirkungen eines Tages offenkundig werden, unter Umständen als der Auftakt zu einem entscheidenden Richtungswechsel der auswärtigen Politik Englands erscheinen werden. Diese Vorgänge kreisen um die Persönlichkeit Baldwin, des Premierministers, der nach und nach das außerordentliche Prestige, das er einst beim Publikum genoss, einzubüßen scheint. Im Kabinet selbst scheinen tiefgehende Meinungsverschiedenheiten zu bestehen. Diese Meinungsverschiedenheiten sind nun aber vom Kabinet hinaus in die Kreise des Parlaments eingedrungen. Während der letzten Budgetdebatte hat Churchill eine große Rede auf Neville Chamberlain gehalten und seine finanzpolitische Begabung und Weisheit der zögernden Unklarheit der allgemeinen Politik der Regierung gegenübergestellt, wobei er vor allem deren auswärtige und Abrüstungspolitik in den letzten Monaten aufs Korn nahm. Churchill sprach den Namen Baldwin nicht aus.

Aber es war deutlich, daß er mit allem Nachdruck einen scharfen Keil zwischen die beiden wichtigsten Persönlichkeiten des Kabinetts getrieben hatte.

Diese Unstimmigkeiten haben aber auch in der öffentlichen Meinung tiefe Wurzeln geschlagen. Vor den Parlamentswahlen im letzten Herbst hatte die Koalitionsregierung anfangs keine andere Parole als den Hinweis auf die „Prospérité“, die durch ihre Hochschulpolitik herbeigeführt worden sei. Die Meinungen waren sehr geteilt, soweit die auswärtige Politik in Frage kam, vor allem auch über die Haltung des Kabinetts im afrikanischen Konflikt. Die Opposition gewann immer mehr Boden; das von der Völkerbundsvereinigung organisierte „Friedensplebiszit“ ergab mehr als zehn Millionen Stimmen zugunsten der restlosen Durchführung des Völkerbundsstatutes. Da ohne Zweifel ein erheblicher Teil dieser zehn Millionen zu den Anhängern der konservativen Regierung gehörte, bedeutete dieses Plebiszit für die Regierung eine nicht geringe Gefahr. Dieser Gefahr begegnete nun Baldwin mit seinem üblichen klugen Opportunismus, indem er sich einfach den Geist des Plebiszits zu eigen machte.

Die Taktik, die bei der Befolgung dieser Politik eingeschlagen wurde,

hat nicht nur die Opposition gegen die Regierung verstärkt, sondern auch das Ansehen Baldwin in der konservativen Partei selber beeinträchtigt.

Das gilt vor allem von den Umständen, unter denen der Premier Sir Samuel Hoare preisgegeben hat, obwohl er ohne Zweifel über die Einzelheiten seines in Paris mit Naval vereinbarten Vermittlungsplanes unterrichtet gewesen war. Wenn Baldwin damals nicht vor dem Dilemma gestanden hätte, einerseits seine Verpflichtungen gegen die Plebiszisten einzuhalten und andererseits eine wirkliche Realpolitik zu verfolgen, so hätte er unbedingt Sir Samuel Hoares Aktion unterstützen müssen, selbst auf die Gefahr hin, im Unterhaus eine härmliche Debatte und vielleicht auch eine gewisse Verminderung seiner Stimmen bei einem Vertrauensvotum zu erleben. Sogar die Klugheit hätte Baldwin diesen Kurs diktiert, denn Sir Samuel Hoares Verteidigungsrede hatte den Abgeordneten einen ganz ungewöhnlich tiefen Eindruck gemacht. Nicht minder lebhaft wird in den konservativen Kreisen die Bezeichnung des neuen Ministeriums für Landesverteidigung kritisiert; Baldwin hat zu diesem Amte Sir Thomas Inskip berufen, der ohne Zweifel ein ausgezeichnetes Vorbild gewesen wäre, der aber bisher nicht die mindeste Eignung für das ihm zugewiesene schwierige Amt bewiesen hat.

Allgemein hielt man Churchill als den geeigneten Anwärter dafür,

dessen Erfahrung in den verschiedensten Wehrministerien ihm eine unvergleichliche Befähigung dafür verlieh.

Wohl kann man heute noch nicht sagen, ob der Zeitpunkt einer Regierungsumbildung in England schon kurz bevorsteht. Baldwin selbst hat damals erklärt, daß er selber diesen Zeitpunkt bestimmen werde. Doch inzwischen sind so unumwundene Ereignisse eingetreten, die Vorgänge überstürzen sich von Tag zu Tag, und auch die innerpolitische Stimmung Englands hat so weitgehende Wandlungen erfahren, daß alle diese Dinge über kurz oder lang zu einer Klärung drängen. Jedenfalls verabsäumt man in der politischen Öffentlichkeit nicht, auch diesen Vorgängen Aufmerksamkeit zu schenken; denn sie hängen mit der Entwicklung enger zusammen, als sich im Augenblick vielleicht überschauen läßt.

Aus dem Dritten Reich

Das Düsseldorfser Sondergericht verurteilte den Kaplan Bog wegen Vergehens gegen den Kanzelparagrafen zu fünf Monaten Gefängnis. Der Kaplan hatte von der Kanzel herab über Christenverfolgungen des Mittelalters gesprochen und erklärt, daß die „Christenverfolgungen“ auch heute noch genau so seien, nur habe man sie verhehelt.

Schwierigkeiten, die es in einem Koblenzer Betrieb zwischen dem Betriebsführer und der Deutschen Arbeitsfront gegeben hatte, veranlaßten die Gewerkschaft der DAF, eine Verhandlung mit dem Betriebsführer anzubereiten, die unter dem Vorsitz des Treuhänders Börgers und in Gegenwart des Gewerkschafters der DAF, Dörner, sowie der Betriebsführer, wie der „Anarist“ meldet, im Laufe dieser Ansprache zu großen Beleidigungen der Deutschen Arbeitsfront hinreißt ließ, wurde er auf Veranlassung des Treuhänders durch die Gewerkschaft in Schutzhaft genommen.

Das Deutsche Nachrichten-Büro meldet: „Auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 wurden der „Missionsverlag“ (Verlag der Zeitschrift „Der Ketter“) und der Betrieb des Erholungs- und Pflegeheims „Haus Silo“, Volksdorf bei Hamburg, für das hamburgische Staatsgebiet aufgestellt und verboten. Das gesamte Vermögen wurde vorbehaltslos später eingezogen.“

MÄNNER, FRAUEN UND WAFFEN

Roman von Manfred Georg • Copyright by Dr. Manfred Georg, Prag

36. Fortsetzung

Der Staatsanwalt hatte ganz recht. Wenn man ihn fragte: „Was sind Sie denn eigentlich?“, konnte er nicht antworten. „Kaufmann“ stand im Paß. „Und was waren Sie?“ „Soldat“ stand in den Papieren. Irgendein Kaufmann, irgendein Soldat, eine Nummer in den Büchern. Und man würde weiter fragen: „Warum haben Sie gelebt?“ Man würde die Frage ordentlich registrieren und teilen in: „Haben Sie eine Idee geliebt?“ und „Haben Sie einen Menschen geliebt?“ Und er würde hierauf die ordentlichen Leute verblüffen und die Fragen zusammenziehen in eine Antwort: „Ich habe eine fixe Idee wirklich geliebt. An ihr habe ich mich angeheilt, und sie schleift mich durch die Jahre. Ich möchte einmal ausruhen.“

Jetzt, da er hier saß und nichts sein nannte als den Anzug, den er anhatte, und der Tod nur zu vermeiden war, wenn er sich einem fremden Willen beugte, ergriff es ihn mit mächtiger Gewalt, daß er nicht so denken konnte wie andere Gefangene: an ein Leben in dem bei allem trüben Wetter doch mander frohe, befreiende Tag gewesen war, an dem man einmal klar über sich und die Welt dagestanden hatte und gefühlt: ich bin. Bestenfalls war bei ihm alles nur ein Werden gewesen, ein Hinbeugen durch die Zeit, und das war ein Unbegreifliches, Unbegreifliches, dem die Konturen fehlten, etwas Todendes, um das die Erwartungen schwebten. Er dachte an sie wie an ein Land, dessen Rüste man kaum betreten, in dessen Hafenstadt man nur wenige Stunden gewinkt hatte, das aber, längst schon in der Zeit verschollen, immer wieder auftauchte wie ein nicht erwarteter Tag, der gelebt sein wollte.

Ein Licht fiel in die Zelle. „Entschuldigen Sie den späten Besuch noch einmal.“ Es war der Staatsanwalt. Er ließ den Wärter mit der Laterne draußen und setzte sich in dem Dunkel auf das Ende des Schumannschen Bettes.

„So rasch habe ich mir nichts überlegen können“, spottete dieser.

„Das will ich auch noch gar nicht wissen. Ich bin aus ganz anderen Gründen hier. Aus privaten sozusagen.“

Ein Gedanke durchdrang Schumann: vielleicht wollte der Mann Geld. Aber der fuhr schon fort:

„Es ist eine sehr merkwürdige Situation, in der ich mich befinde. Wir haben jetzt Ihre richtigen Akten beisammen. Daraus geht hervor, wer Sie in Wirklichkeit sind.“

„Das dachte ich mir.“ Die Stimme des Staatsanwalts wurde so dunkel wie die Nacht, die sie umgab:

„Ich bin in einer sehr peinlichen Lage. Aber wir können sie ganz ruhig und sachlich besprechen. Sie dürfen auch jetzt nicht aufspringen, sondern müssen hören, ruhig anhören, was ich Ihnen erzählen werde: Ihre Kinder wurden bei der Zerstörung des Dorfes Gornisch ins Unbekannte verschlagen. Ihr Sohn Rudolf.“

Schumann sprang trotz der Ermahnung auf. Es hämmerte gewaltig in seinem Kopf, die Kräfte schmerzten ihn vor Spannung, zum ersten Male sprach ein Fremder den Namen seines Sohnes aus. Und wenn er ihn auch nur in den Akten und in den Agentenberichten gelesen hätte, so war es klar, daß er sich in besonderer Weise damit beschäftigte. Schumann hatte plötzlich keine Feindschaft mehr auf der Zunge. Sie lag trocken wie ein Holz zwischen den Zähnen. Und auch seine Worte fielen holzern und leer in den Raum:

„Sie kennen ihn?“

„Ich kenne einen Rudolf Schumann.“ Die Stimme referierte Gleichgültiges.

„Und, und...“ drängte der Richter.

„Er wurde ins Ruffische verschlagen und wuchs hier eigentlich in Ihrem Sinne heran. Herr Richter.“

„In meinem Sinne?“ besto Schumann. „Wenn er alldies war, was es in meinem Sinne.“ Er hörte die Worte und kannte über ihre Gefährlichkeit.

„Er wird glücklich und unglücklich gewesen sein, wie jeder gesunde Knabe. Er hatte einen guten Willen, schloß sich durch, war sehr zäh. Er machte noch als Knabe die Bürgerkriege hier mit. Den deutschen Namen legte er ab, wie er sich überhaupt ruffisierte. Heute heißt er Umaniti. Ich glaube, man ist mit ihm sehr zufrieden.“

„Aber das ist doch wunderbar. Woher wissen Sie denn das alles so genau? Und wo erreichte ich ihn?“

„Es ist gar nicht so wunderbar, wie Sie sich das denken. Bitte erwidern Sie nicht: ich bin selber Umaniti, und es besteht kein Zweifel nach den Akten und den Aussagen der Jungen, daß ich Ihr Sohn bin.“

Umaniti hörte einen erstickten Seufzer, dann schaute sich eine Weile zu ihm hin und schloß:

„Rein Gott, nicht!“

Der Staatsanwalt sagte den Körper, der zu ihm hinübertrat, und drückte ihn mit lauter Gewalt auf die Lagerstätte nieder. Dann löste er seine Hände von dem heftigen Griff, der sie unheimlich hatte, und legte sie zur Seite:

„Ich habe das jetzt abschließend mit hereingebracht. Sehen Sie, die Aufregung und macht sentimental. Wir wollen aber jetzt erst denken.“

„Rudolf“, wollte Schumann schreien. Aber der Name kam ihm nicht durch die Lippen. Er hatte ihn doch nie ausgesprochen. Drei Jahre war dieser Name da vor ihm allgewesen, und man hatte zu ihm still geschaut. Was sollte er um Gottes willen in der Finsternis da mit Rudolf anreden? Er wollte doch gar nicht, was das für ein Name war.

„Sie werden verrückt“, fuhr Umaniti fort. „Das ist beim Sie? Keine. Ich habe mit der Länge überlebt. Gewiß, Sie sind nicht sehr glücklich und haben es auch schon sehr lang geahnt, aber das ändert doch nichts an der Tatsache, daß ich Sie nicht kenne. Das einzige, was ich von Ihnen weiß, ist der Rufname, und daß Sie diejenige Handlung begangen haben, die für mich die verhängnisvollste unter allen verhängnisvollen Handlungen ist, die ich mir vorstellen kann.“

Schumann blieb bewegungslos stehen. Wie hatte er sich überhaupt das Ende dieser Zeit vorgestellt, was hatte er geschloß, mit jenseitigen Seiten, furchtbarsten und Umanitungen eine Überfahrt aus dem Bräutigam zu kommen. Die junge Arzenei Stimme neben ihm war verhallt. Aber sie kam für Schumann noch im Raum nach. Er grub die Hände fruchtlos in die Taschen, wieder umschloß er die Scherfelle Gabriele, die ihn seit Tausenden nicht verlassen hatte. Er hörte keinen Atemhauch mehr, hielt beinahe an und lauschte auf den des anderen. Er kam frei und ruhig und verriet keinerlei Erregung.

Die Wachen viele Minuten. Umaniti wartete offenkundig auf eine Bewegung Schumanns. Er gluckste, als ob er etwas habe. Aber als dieser sich nicht rührte und nicht bewegte, schaute er den Kopf im Finstern zu ihm hin und begann:

„Ich vermute sehr auf, daß das Problem auch für Sie lösbar ist. Aber ich bin doch nicht der verlassene Sohn, der heimlich. Ich habe Sie nicht erwartet, und es wäre mir sehr lieb, Sie zu sehen. Ich würde mich sehr freuen.“

„Sie werden, wenn er einen...“

„O, bitte, wenn Sie dürfen Sie nicht sagen! Ich ohne sehr gut, was in der Seele eines Menschen vorgehen kann. Aber in der Seele geht nichts vor. Vielleicht, wenn ich Sie unter anderen Umständen getroffen hätte. Aber ich möchte ein

Mensch ohne Eltern, auch wenn Sie jetzt da sind. Weil ich ohne Eltern aufgewachsen bin. Das ist Schicksal, und Sie sind ja auch keineswegs schuld daran. Aber auch ich kann nichts dafür, wenn ich überhaupt nicht spüre von dem, was man bei Ihnen vielleicht „Bande des Blutes“ nennt. Vielleicht herrscht auch das Blut meiner Mutter in mir vor. Das weiß ich ja alles nicht. Jetzt werden Sie sagen, ich bin herzlos. Aber ich bitte: tun Sie es nicht, denn dann müßte ich wieder sagen, daß auch Sie es sind, der Sie herkommen um eines Geschäftes willen und die Arbeit und das Leben von vielen Menschen zerstören wollen.“

Wieder entstand eine fürchterliche Pause. Dieser Rudolf sprach im gleichen Rhythmus wie Gabriele. Die Front der Toten und des Lebenden war eins. Schumann verstränkte die Hände hinter dem Kopf, beugte den Körper und sagte nur:

„Und wo ist Thessa, Ihre Schwester?“

„Er sagte nicht, Thessa, meine Tochter.“ Und davor grante ihm. Hatte ihn Umaniti schon so eingeschüchert? Dieser hustete etwas verlegen und antwortete dann:

„Thessa war immer mit mir. Aber sie ist zehnjährig einer Grippe erlegen. Ich habe sie sehr geliebt.“

„Das ist schön von Ihnen.“ Schumann bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Er weinte nicht. Seine Augen kamen ihm wie ausgebrannt vor. Wo hätte er Tränen hernehmen sollen? Er war am Ziel, und es war alles zu Ende. Alles hatte sich auf einfache Art gelöst. Gewiß, das Schicksal, das die Kinder ihm genommen, verstreut und sie so hatte wiederfinden lassen, war ungewöhnlich. Aber was war in der Welt nicht ungewöhnlich? Alles hing von tausend anderen Dingen im Lebenstanz, ein Schicksal trieb und formte das andere, eine Energie leuchtete sich hunderte Male um und hatte beim hundertfünftigen Male eine Wirkung, deren Ursache niemand mehr kontrollieren konnte. Ueber all das wunderte er sich letzten Endes in diesem Augenblick nicht. Aber der Sinn, um dessen willen er den Atem einog und ausstieß, hat ihn anzuhalten und daran zu erstickern, dieser Sinn war gewichen. Er fühlte sich von der Hand, auf der er

Der Sarzan von San Salvador

Ein Film wird Wirklichkeit

MPT. Salvador, Anfang Mai

Die Romane und Filme von Sarzan, dem Mann in der Wildnis, sind übertrieben worden von der Wirklichkeit in der Person des jungen Ruben Marroquin, dessen wirklichen Namen niemand kennt, und dessen Alter auch nicht genau feststeht. Es ist ein Junge, die Kerze jähren sein Alter auf sieben bis acht Jahre; er weiß nicht, woher er kommt, wer seine Eltern sind, er weiß nur, daß er immer im Urwald gelebt hat. Heute ist er Mitglied einer Schule in Salvador, kann schon spanisch sprechen und ist auf dem Wege, ein durchaus geistiger Europäer zu werden. Seine Beschäfte aber bleibt wild und romantisch, aber sie ist wahr, denn die Tatsachen sind nachgeprüft.

Das Land Salvador besitzt noch weite, fast unerforschte Strecken reinen Urwaldes, in denen außer einigen Eingeborenen und Neuen ehemals großer Indianerstämme nur Tiere leben: Jaguar, Tapir, Berglöwe, Wildkatze und sehr viele Affen. Am Rande eines dieser Urwaldstreifen lebt seit vielen Jahren der weiße Anführer Don Francisco Javier in seiner Hazienda. Sein einziger Verkehr sind die Eingeborenen, mit denen er gute Freundschaft pflegt. Ende des Jahres 1931 erzählen ihm die Eingeborenen, es treibe sich ein geheimnisvolles menschliches Wesen im Dschungel herum, näherte sich manchmal den Hütten, flüchte aber, sobald es Menschen sehe.

Don Francisco glaubte nicht recht an diese Erzählungen, erbedachte aber eines Tages auf der Jagd Jagdpistolen und begab sich daraufhin mit ein paar Freunden, die gerade bei ihm zu Besuch waren, auf die Suche nach dem unbekannten Wesen. Nach schweißiger Suche entdeckten sie ein menschliches Wesen, das auf einem Baum saß und beim Raufen der weißen Männer mit wilden, rauhherzigen Schreien zu fliehen versuchte. Man schloß dem Flüchtling nach und fing ihn mit dem Netz ein; es war ein Junge von sechs bis sieben Jahren, völlig nackt, mit langen, auf den Händen herabhängenden Haaren, freckenhalsigen Finnen und Kufnägeln und ansehnlichst häßlichen Arma- und Beinmuskeln.

Zunächst war man sich nicht im Klaren darüber, ob dieser junge Wilde, der sein menschliches Wort sprechen konnte, sondern nur tierische Laute von sich gab, überhaupt ein Mensch war. Sein Haar war dunkel von der Sonne und vom Schmutz. Don Francisco brachte ihn zunächst in sein Haus, wusch ihm, wusch ihm der junge Sarzan sehr heftig wehrte. Als der Schmutz herunter war, konnte man ein wunderbares Gesicht sehen, das es sich um ein Kind weißer Eltern handelte.

Don Francisco hatte zunächst die Absicht, den Jungen bei sich zu behalten und zu erziehen. Diese Aufgabe hätte sich jedoch als zu schwierig heraus: Sarzan ließ niemand an sich heranrücken, er weigerte sich, irgendeine Kleidung anzuziehen, er nahm auch keine gekochten Speisen an, sondern ab nur rohe Früchte. Er schlief nur im Freien, entweder im Gras oder auf einem Baum, und es gab keinerlei Beschäftigungsmöglichkeit mit ihm, da er sich nicht anders ausdrücken vermochte als durch tierische Laute.

Der Sarzan fuhr also mit ihm zur Polizeidirektion nach Salvador, wo die Polizei sich zunächst vergeblich bemühte, die Identitätsfragen festzustellen. Dies gelang nicht, die Eltern des Kindes konnten nicht gefunden werden. Die Polizei gab dem Jungen den Namen Ruben Marroquin, das war ein ganz gewöhnlicher Name, und brachte ihn in das Erziehungsheim des Professors Ramirez Chulo, eines der besten Pädagogen des Landes.

Hier gab es zunächst keine große Schwierigkeiten. Sarzan zeigte sich nach und nach, etwas anders als eben als Kleinkind, aber dennoch, die er, wenn er sie nicht bekam, einfach schlief. Er hatte Angst vor Menschen, blieb Tag und Nacht im Freien sitzen und wehrte sich vor allem feindselig mit dem anderen Kindern, die er unter wildem Geschrei anzugreifen pflegte, und die er, da er ungenügend stark war, immer bespottete. Als er jedoch einmal einen seiner Kameraden bei einem Angriff heftig verletzete, ergriff Professor Chulo einen Entschluß und ließ Sarzan. Die Einschüchterung machte einen tiefen Eindruck auf Sarzan. Von diesem Tage an wurde er ruhiger, und wenn Professor Chulo etwas bei ihm bemerken wollte, so konnte er nur den Mund zu zeigen, und Sarzan wurde gehorlig. Allmählich gewöhnte er sich daran, warme Speisen zu essen, obwohl er nach dem Genuss der ersten warmen Speise ein paar Tage müde blieb.

Das Verhalten der menschlichen Erzieher gefiel Sarzan durch einen Zufall. Einmal Tages erkrankte Professor Chulo einen Hitzschlag an dem eines Abends das Fieber des Fieberfahrs. Sarzan folgte mit geschwunden Augen; plötzlich fand er auf, ging an das Bett, schaute nach dem Professor, der Bewusstlos war, und begann mit dem Kopf zu klopfen.

„Ja, ins Seere fallen, er stürzte, überflutete sich, kürzte noch immer und glaubte sich plötzlich auf einer Ebene zu befinden, die sich endlos nach allen Seiten dehnte unter einem unendlich hohen, ebenso grauen und fliehenden Himmel und es gab nichts zu greifen, zu sehen, zu fühlen. Die dunkle Zelle von Vielstroph Schwamm in der Nacht der Welt ohne Licht, und niemand — er am allerwenigsten — würde es verhindern können, daß sie an ein Mißfiel, schätzerte, lautlos verankert.“

„Also ich habe keinen Sohn.“ seufzte er schließend.
„Rein. Sie haben in der Tat keinen. Ich denke, es ist besser so. Lange habe ich gezweifelt, ob ich es Ihnen überhaupt sagen soll, aber ich denke, Ehrlichkeit ist in jedem Falle gut. Es wäre nun die Frage, wie Sie immerhin auf Grund der letzten Unterredung zu meinem Vorschlag von vorn zu antworten haben.“

„Sie haben ihn mir gemacht, weil...“

„Rein, nicht weil Sie mein Vater sind. Ich wollte Sie nicht retten. Ich könnte Sie gar nicht retten, denn wenn ich zugäbe, daß mich solche Gefühle leiten würden, müßte ich mein Amt niederlegen.“

„Sie lieben es sehr?“

„Es ist wichtig und notwendig, und ich glaube, daß ich meinen Posten ausfülle.“

„Ich werde Sie nicht mit der Offenbarung meiner Vaterlichkeit belasten. Es ist das Einzige, was ich Ihnen, glaube ich, schenken kann.“

„Wenn Sie von schenken sprechen oder von einem Gefallen, den Sie mir tun wollen, so wäre zu sagen, daß Ihr Eingehen auf meinen Vorschlag mir sachlich und persönlich und auch in meinem Verhältnis zu Ihnen sehr lieb wäre.“

„Ich soll also Verrat üben? Statt für das einzustehen und zu sterben, was ich getan habe.“

„Welche schrecklich pathetischen Worte? Was heißt denn das: „Verrat“? Daß Ihre Auftraggeber wert sind, nicht verraten zu werden, glauben Sie sicher selbst nicht! Mit Ihrem Leben aber werden Sie vielleicht noch sehr viel Gutes tun können.“

„Unter Ihrer Bewachung?“

„Vielleicht unter meiner, vielleicht unter der eines anderen, das ist doch egal. Oder würden Sie das als Autoritätsverlust betrachten? Es ist doch eine sachliche Notwendigkeit. Und nun muß ich gehen.“

Er erhob sich und hatte das Gefühl, daß Schumann auf ihn zu wollte. Schon wehrte er ab:

„Bitte nicht, bitte bleiben Sie doch sitzen!“

(Fortsetzung folgt.)

des Lehrers erst etwas flüchtend, dann immer freier zu wiederholen. Von jenem Tage an wurde aus dem Wilden ein zivilisierter weißer Junge von ungewöhnlich rascher Aufsteigerung und eminenten körperlicher Geschmeidigkeit und Kraft. Freilich an seine frühere Vergangenheit kann er sich nicht mehr erinnern; er weiß auch heute nicht, wie er in den Urwald kam, und wer seine Eltern waren. Seine frühesten Erinnerungen sind Spiele mit Affen.

Heute ist Marroquin die Seniation von Salvador. Er wird interviewt und fotografiert, und Professor Chulo, sein Erzieher, wird ein Buch über die Erlebnisse Sarzans schreiben, wie er als ganz kleines Kind, nach allen Gefahren des Urwaldes preisgegeben, sich Tag und Nacht durchs Leben kämpfte. Carlos Cabrera.

Die zwölf Bräute von Mr. Lavers

Der 70jährige Lavers aus Plympton in Devonshire wollte sich wieder verheiraten. Anstelle sich an ein Heiratbüro zu wenden, fragte er sich zum Wohlstand und erklärte sich bereit, eine beträchtliche Summe zu wohlthätigen Zwecken zur Verfügung zu stellen, wenn man ihm eine geeignete Braut fände. Das Wohlstandamt inserierte nun in einigen Zeitungen und erhielt Hunderte von Zuschriften. Eine 80-jährige aus Beddingham schrieb, daß sie des Alleinseins satt sei und schöne Augen habe. Eine 73jährige aus Birmingham berief sich darauf, daß sie den besten Charakter aus ganz England habe. Eine andere Greisin aus Cumberland erklärte sich bereit, nach Plympton zu kommen und sich vorzustellen. Das Wohlstandamt forsierte sorgfältig die Bewerbungen, schreiben und lud 12 alte Damen für die engere Wahl ein. Sie erschienen in Festgewändern und jugendlich geschminkt. Lavers schwankte lange und wählte zum Schluß tatsächlich eine von ihnen. Da aber kam ein Hindernis zum Vorschein: die Erwählte erklärte, daß sie erst dann den Weg zum Altar antreten könne, wenn Lavers ihrem 44jährigen Sohn als Stiefvater gefallen würde.

Lachgas als Geburtshelfer. In der Leningrader Frauenklinik wurde ein operatives Experiment mit großem Erfolge durchgeführt. Man gab gebärenden Frauen, um ihre Schmerzen zu lindern, Lachgas zum Einatmen. Dabei stellte es sich heraus, daß die Gebärende nicht nur keine Schmerzen verspürte, sondern in eine sehr angenehme Stimmung kam. Außerdem verlief der Geburtsakt viel leichter und schneller als es sonst üblich ist. Man hatte befürchtet, daß das Einatmen des Lachgases möglicherweise auf die Konstitution des Neugeborenen ungünstig einwirken könnte, jedoch hat sich nach wiederholten Versuchen das Gegenteil gezeigt, so daß man nunmehr beschloß, das Lachgas in den Gebärkliniken Englands ganz allgemein anzuwenden. Es dürfte die einzige Gaseart auf der Welt sein, die Leben nicht tötet, sondern im Gegenteil Leben fördert.

Lachgas als Geburtshelfer. In der Leningrader Frauenklinik wurde ein operatives Experiment mit großem Erfolge durchgeführt. Man gab gebärenden Frauen, um ihre Schmerzen zu lindern, Lachgas zum Einatmen. Dabei stellte es sich heraus, daß die Gebärende nicht nur keine Schmerzen verspürte, sondern in eine sehr angenehme Stimmung kam. Außerdem verlief der Geburtsakt viel leichter und schneller als es sonst üblich ist. Man hatte befürchtet, daß das Einatmen des Lachgases möglicherweise auf die Konstitution des Neugeborenen ungünstig einwirken könnte, jedoch hat sich nach wiederholten Versuchen das Gegenteil gezeigt, so daß man nunmehr beschloß, das Lachgas in den Gebärkliniken Englands ganz allgemein anzuwenden. Es dürfte die einzige Gaseart auf der Welt sein, die Leben nicht tötet, sondern im Gegenteil Leben fördert.

Lesen Sie die Volksstimme täglich

Füllen Sie nachstehenden Bestellschein aus

Bestellschein

Unterzeichner bestellt hiermit die „Danziger Volksstimme“
Bezugspreis: 3.00 G monatlich, 1.50 halbmönaatlich,
0.75 G wöchentllich

für den Monat _____
durch die Post — Trägerin — frei Haus

Name _____

Wohnung _____

Ort und Datum _____

Bestellungen nehmen entgegen die Post, die Trägerinnen und der

Verlag „Danziger Volksstimme“

Danzig, Am Spandauer 6

Die Explosion im Fort Douaumont

Der schwarze 8. Mai 1916 — Viele deutsche Soldaten fanden den grausigen Tod

Bereits über zwei Monate währte das Ringen an Verdun. Immer wieder versuchten die deutschen Truppen, die Franzosen weiter zurückzuwerfen, um sich schließlich in den Besitz der Verdun beherrschenden Höhenzüge zu setzen. Oft genug aber zerschlug das schwere Artilleriefeuer des Gegners, seine geschickt eingebauten Maschinengewehre, die die deutsche Artillerie nicht zu fassen vermocht hatte, den Angriff. Auf dem rechten Ufer der Maas, wo das Fort Vaux damals das Ziel der deutschen Angriffe war, hatten die ersten Tage des Mai 1916 keine großen Erfolge gebracht.

Der 8. Mai begann klar und sonnig, ein hoffnungsfroher Frühlingstag, und doch machte er zunächst einmal alle Hoffnungen und Berechnungen zunichte. Fort Douaumont, das seit dem 25. Februar in deutschen Händen war, erbebt in den frühen Morgenstunden bis in seine Grundfesten. Alle Richter im Fort erschauern, Mauersteine lösen aus den Gewölben, es schien alles einzustürzen oder in die Luft zu fliegen. Was war geschehen? Hatte ein Vortreffter eines französischen Geschützes das Fort erbeben gemacht, war das Fort etwa unterminiert?

Erst sehr viel später konnte Aufklärung über die Katastrophe geschaffen werden, wenn auch Einzelfragen ungeklärt blieben und immer ungelöst bleiben werden; denn die, die hätten vielleicht Auskunft geben können, waren ohne Ausnahme hinweggerafft.

Eine Explosionskatastrophe ungeheuren Ausmaßes

Hatte sich im Fort gerade in dem Augenblick ereignet, als Teile der Angriffstruppen der 5. Division im Fort lagen, als Ablösungen vor dem rasenden französischen Sperrfeuer im Fort Zustucht gesucht hatten. Acht Kompanien, einen Regimentsstab, vier Bataillonsstäbe, dazu zahlreiche verwundete Mannschaften, die in jener verhängnisvollen Stunde. Den meisten von ihnen wurde das Fort Douaumont zur ewigen Ruhestätte. Wenigstens die genaue Zahl steht nicht fest — 29 Offiziere und 650 Mann fielen der Katastrophe zum Opfer.

Nie wird sich vollkommen einwandfrei feststellen lassen, wie das Unglück entstand. Sicher ist nur, daß Handgranaten explodierten, daß das Gel der Flammentwerfer in Brand geriet, daß das Feuer die noch im Fort lagernde Artilleriemunition erfaßte und zur Explosion brachte. Major a. D. Reddemann, der Kriegskommandeur des Flammentwerfer-Regiments, von dem ebenfalls Offiziere und Mannschaften hier zugrunde gingen, hat nach den Aussagen Ueberlebender einen Bericht geschrieben und jetzt in der Zeitschrift „Kriegsblätter“ veröffentlicht. Danach hat ein Infanterist der Kompanien, die hier Zustucht gesucht hatten, in einem der Gänge des Forts, seine Pfeife mit noch glühender Asche ausgeklopft.

Schnell entzündet sich das leicht brennbare Material,

bringt einen Handgranatenstapel zur Explosion, Splitter der Handgranaten reißen Löcher in die Flammenwerfer, das schwarze Flammöl schießt heraus und fließt in breiten Strömen nach dem Fortinnern, entzündet sich an dem brennenden Stroh und Papier, das Feuer erfaßt die Artilleriemunition, von der nun Granate auf Granate explodiert.

Eine etwas andere Darstellung gibt Ziegler in seinem neuen Buch „Verdun“ mit der Annahme, daß Soldaten unvorsichtig beim Kaffeemachen mit Sarsparilla hantiert haben, so daß auf diese Weise das Feuer entstand. Noch anders ist es bei Kabisch, „Verdun — Wende des Weltkrieges“ zu lesen. Hier wird die Annahme vertreten, daß in der Nähe der Flammentwerfer schatzgemachte Handgranaten mit der Abzugschraube am Boden lagen. Auf diese habe vermutlich ein Mann getreten, und mit dem andern Fuß die Handgranate fortgeschoben und sie so zur Explosion gebracht. Auch der vor kurzem erschienene 10. Band des großen, im Auftrage des Kriegsministeriums herausgegebenen Werkes „Der Weltkrieg“ bringt keine Klärung. „Wahrscheinlich“, so heißt es dort,

„sind im unteren Stockwerk des Forts durch Unvorsichtigkeit Handgranaten zur Entzündung und hierdurch Flammenwerfer zum Auslaufen gekommen. Das bren-

nende Gel brachte ein Lager französischer 15-Zentimeter-Granaten zur Explosion.“

Die Wirkung war verheerend. Alles versuchte sich zu retten. Von dem Ruß des qualmenden Erdöls und dem Pulverdampf der Explosion sind die Unglücklichen geschwärzt wie die Mohren. Als sie in die anderen Räume des Forts flüchteten, kommt es zu dem Schreckensruf, da man annehmen muß, die Franzosen sind eingedrungen. „Die Schwarzen kommen!“

Leute, die die Situation nicht zu überblicken vermögen, setzen sich gegen diese angeblichen Schwarzen zur Wehr.

Das schleimende Gift der heißenden Rauchschwaden breitet sich immer weiter aus. Die Gasmasken erwiesen sich oft als nicht anwendbar, da sie von dem Ruß des Flammöls verstopft werden. In der einen Kammer steht und liegt eine Maschinengewehrkompanie mit und ohne Gasmaske in den verschiedensten Stellungen. Sie rührt sich nicht mehr. Der Erstickenstod hat sie im Schlaf oder im ersten Erwachen überfallen.

Entsetzliches bietet sich den Pionieren, denen nachher die Aufgabe zuteil wurde, im Fort aufzuräumen. „Was die 1./Pz. 23 und meine Leute“, so schreibt Major Ziegler,

„in diesen Tagen des Aufräumens im Fort durchgemacht haben, spottet jeder Beschreibung.“

Unmöglich war es, die Toten einzeln zu bestatten, in zwei Räumen der linken Face des Forts wurden sie eingemauert. Der Franzose hat nichts von diesem ganzen Vorgang bemerkt. Das Fort, gegen das er einige Zeit später anrannte und abgewiesen wurde, wäre ihm vermutlich in dem Augenblick in die Hand gefallen!

Einen Hai mit der Hand gefangen

Auf der Insel Korčula in Dalmatien hat ein Fischer einen Hai nach erbittertem Kampf mit den bloßen Händen gefangen und ans Land gezogen. Der 2,60 Meter lange Fisch hatte sich in eine leichte Bucht verirrt, in der ihn der Fischer bemerkte. Er holte einen Dreifuß, mit dem er ihn aufspießte und ans Land zu ziehen versuchte. Der Hai ließ sich nicht los, worauf der Fischer ins Wasser sprang und ihn von rückwärts zu fassen versuchte. Nach langem Kampf gelang es dem Fischer schließlich, den Hai ans Land zu ziehen, wo er ihn mit einem Knüttel erschlug. Im Netz des Hais befanden sich 47 Junge. Der mutige Fischer erhielt eine Belohnung vom Staate.

Beitrunkenen Autofahrer verursacht Verkehrsunfall

Zwei Todesopfer

Der Gastwirt S. Duffner in Worzheim fuhr in stark angegrünem Zustand mit seinem Personkraftwagen den 19 Jahre alten Kraftfahrer Alfred Süß im. Süß und sein Beifahrer, der gleichaltrige Kurt Seyfried, wurden in hohem Bogen auf dem Weg geschleudert, wo sie schwerverletzt liegen blieben. Im städtischen Krankenhaus starben beide bald nach ihrer Entlassung. Duffner hielt nach dem Zusammenstoß kurz an, fuhr aber dann mit seinen Vorfahren weiter, ohne sich um die Verletzten zu kümmern. Er wurde aber nach kurzer Zeit in seiner Wohnung festgenommen und nach Entnahme einer Blutprobe in das Bezirksgefängnis gebracht.

Ein König ohne Uniform. Die Herrscher sämtlicher Staaten tragen auch heute noch Uniformen, je nach dem Rang, den sie in der Armee ihrer Länder besitzen. Es gibt nur eine einzige Ausnahme: das ist der König von Ägypten. Fuad I. hat im Protokoll, das das Hofzeremoniell regelt, ausdrücklich vorgeschrieben, daß der König immer ohne Uniform, als Zivilist zu erscheinen hat. Er hat sich während seiner Regierungszeit streng an diese eigene Vorschrift gehalten und trug immer einen Gehrock und einen Frack. Auch Kronprinz Faruk hat nie eine Uniform angelegt. Man darf gespannt sein, ob er als König die Tradition seines Vaters wahren, oder wieder eine Uniform einführen wird. Als Pfadfinder hat er allerdings eine Vorliebe zur Uniform und zu Rangabzeichen bekundet.

Restaurationsbesitzer hatten nun ihre gesamte Tischwäsche — wobei es in erster Linie auf die Servietten ankam — der Wäscherei zur Reinigung abzugeben.

Auf diese Weise war der Klinge John in der Lage, jeder betrügerischen Fälschung der wahren Verfehrsteuer in den Lokalen folglich auf die Spur zu kommen und entsprechende Maßnahmen zu ergreifen.

Ich muß gestehen, daß es geraume Zeit dauerte, bis mir dahinter kamen, was es mit der Wäscherei eigentlich auf sich hatte. Aber da war Tomton bereits genügend fixiert, um sich Capone anschließen zu können. Er hat niemals mit der Herstellung von Spirituosen zu tun gehabt; er beschränkte sich darauf, eine kleine Glasfabrik zu kaufen. In meiner ganzen Laufbahn während der Zeit der Prohibition habe ich keine so geschickt kopierten Gin- und Whiskyflaschen erlebt. Sie wissen, daß die großen britischen Firmen bei ihren Flaschen besondere Verschärfungen eingerichtet haben, die ein Nachfüllen unmöglich machen. John schnitt die Böden leerer Flaschen aus, bekam die Flaschen mit irgendeinem granenollen Gemisch gefüllt zurück und schmolz die Böden nun wieder so geschickt ein, daß erst die genaueste Prüfung das Mandover aufdecken konnte.

Die Sache zog etwas vorzeitig auf, als einmal in seiner Abwesenheit gefälschter Burgunder aus Versehen in „Black-and-White“-Flaschen gefüllt und abtransportiert wurde. Es war ein nicht unbeträchtlicher Schaden für Capone, und John fand seine Glasfabrik bei der Rückkehr in Scherben vor.

„Später legte er sich auf Getratschwindel — er ist ein hübschföhrer Kerl — und hatte dabei, soviel bekannt geworden, die gewöhnlichsten Erfolge.“

Bis er auf Irene Harris stieß. Woher Irene eigentlich kam, wird wohl niemals aufklären lassen. Das sie es aber in mancher Beziehung mit John aufnehmen konnte, zeigte sich, als er sie heimlich für eines seiner Opfer hielt. Nachdem sie aber drei vermeintliche Rivalinnen überfallen und etwas raub beschandelt hatte, beschloß John, der bis zu diesem Augenblick das Geschäft über das Gefühl stellte, sie irgendwie loszuwerden. Er mietete zu diesem Zweck ein kleines Segelboot und fuhr mit Irene auf den Michigan-See hinaus.

Er bestritt heute selbstverständlich, jemals unedle oder gar mörderische Absichten gehabt zu haben. Wie sich die Dinge im einzelnen abgespielt haben, wird kein und Irenes Geheimnis bleiben. Es lautet, daß er zuerst die Pistole gezogen hat, daß es aber Irene gelang, vermittels durch heftige Schanzelbewegungen, ihn unsicher zu machen und sich in den Weils der Waffe zu setzen.

Sagte ich Ihnen schon, daß John nicht schwimmen konnte? Irene hat nun wohl, temperamentvoll wie sie ist, ein

Ein Meteorfall

In der Nähe der Ortschaft Villarcjo-de-Suichies im Südosten Spaniens fiel ein Meteorstein nieder. Augenscheinlich, das Meteor sei von einer leichten Nebelhülle umgeben gewesen, und habe, als es sich der Erde näherte, nur schwach geleuchtet. Das Meteor „flug“ waagrecht der Erde entlang und hatte schätzungsweise eine Geschwindigkeit von 100 Kilometern in der Stunde. Es berührte in einem Walde die Erde und legte dabei etwa 200 Eichenbäume um; auch riß es das Dach einer Mühle ab, ohne an den übrigen Gebäuden größere Beschädigungen zu verursachen. Die Bewohner des Hauses kamen mit dem Schrecken davon.

Er wollte auf der Loreto-Höhe sterben

Die französischen Blätter berichten über den erschütternden Tod des Abbe Briche, des ersten Kaplans der Gedächtniskirche, die sich auf der Loreto-Höhe bei Arras in Nordfrankreich erhebt. Abbe Briche hatte den ganzen Krieg in vorderster Linie mitgemacht und u. a. eine schwere Gasvergiftung davongetragen. Wegen seines Leidens hatte er erst vor kurzem das ihm anvertraute Weinhäus, das von 40 000 weißen Kreuzen umgeben ist, verlassen müssen; er wollte sich in Syères an der Riviera erholen. Vor einigen Tagen fühlte er, daß seine letzte Stunde nahte. Abbe Briche kamte jetzt keine andere Sehnsucht mehr, als auf der Loreto-Höhe zu sterben. Er ließ sich die Sterbefarmente geben und setzte sich selbst an das Steuer seines Wagens, um, so gut es ging, die 1200 Kilometer von der Riviera nach den blutgetränkten Hügeln des Artois zu fahren. Dort kam er an, gerade noch rechtzeitig genug, um seinen letzten Seufzer in dem Lande zu tun, das durch das Blut vieler Sehtausende getränkt ist.

Millionenerbschaft in einer Woche verspielt

In San Francisco hat der 24jährige William Hobson Selbstmord durch Erschießen begangen, nachdem er seinen letzten Dollar im Spiel verloren hatte. Die Spielverluste sind besonders deshalb außergewöhnlich, weil Hobson gerade eine Woche vorher eine Million Dollar in bar von seinem Vater geerbt hatte; nach der Auszahlung des Geldes hatte er seinen Freunden verkündet, daß er die Erbschaft entweder im Spiel verdoppeln oder Selbstmord begehen werde. Gegen die Personen, die Hobson das Geld abgenommen haben, ist eine Untersuchung eingeleitet worden.

Royds setzt Versicherungsprämie für das Mittelmeer herab. Angesichts der augenblicklich im Mittelmeer eingetretenen politischen Entspannung zwischen Italien und England teilt die Versicherungsgesellschaft Royds mit, daß die Versicherungsrate für das Mittelmeer und den Seetransport, der durch das Rote Meer führt, von 3-4 Schilling auf 2 Schilling b. H. herabgesetzt wurde. Andere Herabsetzungen bis zu 2 Schilling v. H. sind für verschiedene weitere Seewege vorgesehen. Diese Ermäßigungen beziehen sich aber nur auf Transporte, die sofort zur Ausführung gelangen, während zu späteren Terminen wieder die höhere Rate angekündigt werde.

Europa im Aether

Die Hauptdarbietungen der Rundfunksender:

Dienstag, den 12. Mai:

- 18.00 London Regional: Nachrichten, Anschl. Kinoorgel und Konzert. 18.10 Hilversum II: Radiokonzert. — 18.45 Prag: Deutsche Nachrichten.
- 19.00 Lahti: Orchesterkonzert. — 19.30 Budapest: Unterhaltungsmusik. — 19.45 Hilversum II: Klavierkonzert. — Straßburg: Deutsche Nachrichten. — Warschau: Trauermusik (Todesstg Pilsnische).
- 20.00 Bernomünster: „Penthesilea“, Trauerspiel von Kleist. — Brüssel Bäm.: Orchesterkonzert. — Drottwich: Klavierkonzert. Anschl. Bunte Musik. — Kalundborg: Klassische Musik. — Stockholm: „Romeo und Julia“, Oper von Gounod (1. und 2. Akt). — 20.10 Wien: Max-Reger-Konzert. — 20.20 London Regional: „Siegfried“, Oper von Wagner (2. Akt). — 20.25 Bukarest: Sinfoniekonzert. — 20.30 Paris PTT.: Fünfte Sinfonie, Todeum, von Bruckner.
- 21.00 Prag: Kompositionen von Smetana. — 21.05 Kalundborg: „Die Winterreise“, Gesangszyklus von Schubert. Anschl. Musik aus dem 18. Jahrhundert. — 21.40 Budapest: Sibelius-Werke auf Klavier.
- 22.00 Stockholm: Militärmusik. — Wien: Nachrichten und Unterhaltungskonzert. — 22.20 Drottwich: Konzert (BBC-Orchester). — 22.25 Hilversum II: Konzert des Funkorchesters. — 22.35 Kalundborg: Leichte Musik.

Kurze Wellen: Bernomünster 540 — Brunn 325 — Brüssel franz. 484 Brüssel fläm. 322 — Budapest 649 — Bukarest 754 — Hilversum II: 301 London Regional 342 — Paris PTT. 432 — Posta Parolien 313 — Prag 470 Riga 615 — Stockholm 426 — Straßburg 349 — Wien 507

John Lawtons Rettung

Von Paul Corcor

„Man soll eigentlich keine Gangstergeschichten mehr erzählen“, meinte Inspektor Burnes, „denn, nicht wahr, diese Zeiten sind doch überwunden und endgültig vorbei, mein lieber Mr. Paul. Aber das letzte Erlebnis mit John Lawton, einem früheren Mitarbeiter Capones, verdient es doch, einmal berichtet zu werden.“

Burnes blinnte über den Michigan-See, auf dessen weiter Fläche sich soeben eine Flottille von Erzschiffen dem Hafen von Chicago näherte, und fuhr dann fort:

„Dieser Lawton nämlich, das ist für die Geschichte wichtig, zeigte schon als Kind besondere und bemerkenswerte Talente. Es gab da einmal einen Skandal mit den Parkwächtern. Es hatte sich herausgestellt, daß durch ungenügende Kontrolle des betreffenden Degernats in den häßlichen Parks von Chicago eine viel zu große Zahl von Wächtern fest angestellt war, und man wollte sie abbauen. Diese Aufgabe kam zu Ohren unseres Freundes Lawton, der damals ein fünfzehnjähriger Bengel war. Er gründete daraufhin den Papierstreifen-Klub, eine Bande von einem Duzend junger Stralbe, deren Aufgabe darin bestand, Papier und den unmöglichsten Unrat in geradezu unmaßstäblichen Mengen auf die Wege und Plätze der Parks zu streuen. Der Erfolg dieses systematischen Feldzuges war, daß die Parkwächter, die einen nicht gering bemessenen Erloß und späterhin eine besondere Prämie an den Papierstreifen-Klub zu zahlen hatten, den Nachweis führen konnten, daß ihre Zahl eigentlich für die Bewältigung ihrer wächterischen Aufgaben erheblich zu klein sei. Die Stadt konnte noch froh sein, daß die Parkwächter nicht neue Forderungen stellten.“

Nach diesem hoffnungsvollen Anfang werden Sie es nicht verwunderlich finden, daß John es auch späterhin stets verstand, seine Interessen erfolgreich wahrzunehmen. Er ist der Mann, der auf die großartige Idee kam, mit Hilfe einer eigenen Wäscherei darüber zu wachen, daß eine Anzahl von Restaurants, die vor „Ueberfällen“ geschützt wurden, künftig ihre Tributzahlungen leisteten. Damals nämlich war es so, daß einige Gangs als besonderes Arbeitsgebiet den Schutz von Lokalen gegen die Ueberfälle und Ausplünderungen anderer Banden übernommen hatten. Als Einzelgänger hatten die Lokale für jeden bei ihnen verkochenden Gaß eine Kopfsteuer zu entrichten. Die Kontrolle der „Steuereingänge“ aber war natürlich außerordentlich schwierig, und die Inhaber der Lokale versuchten begreiflicherweise, eine geringere als die wirkliche Frequenz anzugeben. John Lawtons Wäscherei nun ermöglichte diese Kontrolle. Denn die

Schnellfeuer auf John eröffnet, ohne ihn indessen zu treffen. Hingegen durchlöcherte sie an sechs dicht nebeneinander liegenden Stellen den Boden des Bootes, und durch diese Löcher strömte alsbald das Wasser herein. Sie war äußerst überrascht, als John, totentblat, aber sehr entschlossen, sich auf den durchsiebten Boden setzte und auf diese Weise das sechsfache Led zu schlucken versuchte. Er erklärte ihr mit fliegenden Worten, daß er nicht schwimmen könne, daß sie ihn retten müsse, daß er sitzen bleiben müsse, und daß er sie heiraten wolle.

Ich war Trauzeuge — und ich kann Ihnen sagen, ich habe das Gefühl, daß John sehr glücklich ist, wenn er auch nun wahrscheinlich einsteht, wie sanft und zärtlich Al Capone seinen Untergebenen gegenüber war.“

Die Stärke der Freiheit

Worte Friedrich von Schillers

Aus Anlaß der Wiederkehr des Todestages Friedrich von Schillers am 9. Mai sei folgender Einleitungsabschnitt aus seiner „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung“ wiedergegeben.

Eine der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten, die das 16. Jahrhundert zum glänzendsten der Welt gemacht haben, blüht mir die Gründung der niederländischen Freiheit. Wenn die schimmernden Zeiten der Ruhmucht und einer verberlichen Herrschbegierde auf unsere Bewunderung Anspruch machen, wie viel mehr eine Begebenheit, wo die bebrängte Menschheit um ihre ehelichen Rechte ringt, wo mit der guten Sache ungewöhnliche Kräfte sich paaren und die Hilfsmittel entschlossener Verzweiflung über die suchbaren Ränke der Tyrannel in ungleichem Wettkampf siegen. Groß und beruhigend ist der Gedanke, daß gegen die trüglichen Anmaßungen der Fürstengewalt endlich noch eine Hilfe vorhanden ist, daß ihre berechneten Pläne an der menschlichen Freiheit zusammenstürzen werden, daß ein herzhafte Widerstand auch den gestreckten Arm eines Despoten beugen, heldenmütige Beharrung seine schrecklichen Hilfsmittel endlich erschöpfen kann: Nirgends durchdrang mich diese Wahrheit so lebhaft, als bei der Geschichte jenes bewundernswürdigen Auftrabes, der die Vereinigten Niederlande auf immer von der spanischen Krone trennte — und darum achte ich es des Verjuchts nicht unwert, dieses schöne Denkmal bürgerlicher Stärke vor der Welt aufzustellen, in der Brust meines Lesers ein lebendiges Gefühl seiner selbst zu erwecken und ein neues unverwerfliches Beispiel zu geben, was Menschen wagen dürfen für die gute Sache und ausrüchen müssen durch Vereinigung.

Edmund Klekacz vor Gericht

Urkundenfälschung, Betrug und Unterschlagung — Das Vorstrafenregister

Erste steht Edmund Klekacz vor Gericht. Der Allgewaltige der früheren NSD, der am 12. Mai 1933 das Gewerkschaftshaus auf Karpensteigen besetzte und der es unter dem Vorwand tat, den „roten Mistfall“, wie er sich auszudrücken beliebte, einmal „auszuräumen“. Das Schicksal will es, daß genau auf den Tag drei Jahre später dieser vorgerichtliche Korruptionsskandal sich vor Gericht wegen Unterschlagung von Arbeitervorteilen zu verantworten hat.

Die Rolle, die Klekacz in Danzig spielte, ist zur Genüge bekannt. Nicht nur seine Rolle während des sogenannten „Umbruchs“, sondern auch vorher war er der Danziger Öffentlichkeit, aber auch dem Strafgericht, kein Unbekannter. Es ist erstaunlich, welche Rolle dieser vielfach vorbestrafte Mann bei dem Umbruch spielen konnte. Nun hat seine Stunde geschlagen, obwohl er es sehr gut verstand, sich dem Strafgericht zu entziehen und der Polizei ein Schnippen zu schlagen. Klekacz hatte auf diesem Gebiet eine sehr große Erfahrung. Sein Leben war bewegt und reichhaltig an solchen Affären. Und dieser Edmund Klekacz hatte sich als kerndeutscher Mann bezeichnet. Ungestrast hat er Volksgenossen, die ein Menigekalter lang sich ehrlich durch das Leben geschlagen haben, beleidigt, ohne daß ihm mit gleicher Münze heimgezahlt werden konnte.

Während der Blauzeit, die Klekacz nach dem Umbruch hatte, trat er in gewohnter Weise recht spendabel auf, insbesondere in den Nachlokalen. Er legte sich gleich zwei „Bräute“ zu. Klekacz als bekannter Nationalsozialist und Führer der Arbeitsfront hatte es verstanden, sich Freizeiten für die meisten Danziger Kinos zu besorgen. Man sah ihn oft seine Braut Nr. 1 um 7 Uhr ins Kino begleiten, während er mit Braut Nr. 2 um 9 Uhr in ein anderes Kino ging. Aus dieser Blauzeit sind auch noch einige unbezahlte Schneidrechnungen übrig geblieben, und trotzdem brachte Klekacz es fertig, wenn er mit dem Auto vor dem Lokal Diebstahl auf dem Holmarkt vorgefahren war, mit dem Finger auf ehemalige Beamte, die Mitglieder des freien Beamtenbundes waren, zu zeigen und sie als „rote Hunde“ zu bezeichnen.

Wer ist nun Edmund Klekacz?

Im Jahre 1918 war Klekacz plötzlich revolutionär geworden. Die SPD war ihm zu nah. Er witterte auf die „Machrote“ Gesellschaft und suchte Anschluß bei radikaleren Organisationen. Er wurde Geschäftsführer des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten. Bei einer Revision stellte sich heraus, daß Edmund sehr tief in die Tasche des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten gegriffen hatte. Er mußte gehen. Das gleiche „Malheur“ passierte ihm, als er Kassierer des Schäferhundvereins war. Klekacz verschwand — mit ihm die Kasse.

Nach einiger Zeit tauchte er wieder in Danzig auf und etablierte sich als Inhaber eines Musikwarengeschäfts in der Milchmangengasse. Die Waren bezog er aus Deutschland, an das Bezahlen hat er jedoch nicht gedacht. Klekacz wechselte dann die Branche, aber nicht seine Vorliebe für fremdes Eigentum. Er wurde Mitinhaber einer Polzafirma. Diese Firma flog auf, als sie mit den Strafgesetzen in Konflikt kam. Der eigentliche Firmeninhaber ging zu Schiff nach England, während Klekacz mit der Frau des Firmeninhabers nach Südamerika abdampfte. Die Frau nahm einen recht beträchtlichen Betrag Geld mit, da sie vermögend war. Bald war Klekacz aber wieder in Danzig. Geld hatte er reichlich. Die Frau sah man nicht wieder.

Klekacz machte nach seiner Rückkehr aus Amerika ein Autogeschäft auf. Es war die Zeit, als der Chauffeurberuf noch einen goldenen Boden hatte. Darum beschäftigte er mit Vorliebe in seinem Autogeschäft Volontäre, denen er gegen Zahlung von 1000 Gulden Lehrgeld eine gute Ausbildung — versprach. Der Geldverbrauch von Klekacz war aber so groß, daß er auch diese gute Quelle bald ausgeschöpft hatte. Er ließ dann einige Automobile für seine Rechnung laufen. Als Arbeitgeber „vergaß“ er, für seine Angestellten die Krankentagebeiträge zu bezahlen.

In Amt und Würden

Inzwischen war die Zeit der NSDAP herangebrochen. Klekacz wurde einer ihrer eifrigsten Verfechter. Er wurde Amtswalter und hat im Jahre 1932 den bekannten Chauffeurstreik arrangiert. Damals wurde Edmund von den Chauffeuren sehr gefeiert. Heute ist das schon anders. Wenn nur der Name Klekacz bei den Taxichauffeuren erwähnt wird, geraten sie in eine nicht gelinde Wut. Ebenso auch die Mitglieder des gleichgeschalteten Metallarbeiterverbandes, in dem Klekacz der absolute Führer war. Er ließ sich in seine Raffengeschäfte nicht hineinreden und hat dann auch andere Leute, darunter Familienväter, ins Verderben mit hineingeworfen, so daß sie, wie der Kassierer Harry Franz, vor den Richter mußten. Als Klekacz der Boden im gleichgeschalteten Metallarbeiterverband zu heiß geworden war, wurde er Restaurateur. Da flog der Schwindel auf. Das Verwirrwand des Despoten Klekacz hat einiges Schmutzeln in Danzig ausgelöst.

Klekacz war bereits verhaftet, hat aber den ihn begleitenden Polizeibeamten, daß er mit an Klekacz Weintrauben kommen sollte, in denen sich Klekacz sehr gut auskannte. Unter dem Vorwand, sich am Büfett Brötchen kaufen zu wollen, verschwand Klekacz und warb nicht mehr gesehen. Nach fast einem Jahr wurde Klekacz in Berlin verhaftet. Er wurde nach Danzig ausgeliefert und heute vor dem Strafgericht gestellt.

Wer sich an fremden Geldern vergreift...

Die Nationalsozialisten haben immer gerufen, daß sie jede „Peinliche“, die ihnen bekannt werden würde, mit glühendem Eisen andrennen wollten. In diesem Zweck wurde ja auch im Jahre 1933 eine amtliche Stelle zur Bekämpfung der Korruption gegründet, die die Aufgabe haben sollte, Verfehlungen zu untersuchen und zur Anzeige zu bringen. Diese Stelle mußte bald aufgelöst werden. Trotz angepanntester Untersuchungsanstrengungen wurde nicht das Geringste gegen die sozialistischen Organisationen vorgebracht werden. Dann tat man ein Uebliches. Am 21. Februar 1934 wurde das Strafgesetzbuch geändert. Insbesondere wurden die Paragrafen des Strafgesetzbuches, die Betrug und Unterschlagung betreffen, erheblich verschärft. In den Betrugparagrafen wurde folgender Absatz eingefügt:

„In besonders schweren Fällen tritt an die Stelle der Gefängnisstrafe Zuchthaus bis zu zehn Jahren. Ein besonders schwerer Fall liegt insbesondere dann vor, wenn die Tat das Wohl des Volkes gefährdet oder einen anderen besonders großen Schaden zur Folge gehabt oder der Täter besonders arglistig gehandelt hat.“

Auch der Untreue-Paragraf erhielt eine neue Fassung. Diese neue Fassung hat folgenden Wortlaut:

„Wer vorsätzlich die ihm durch Gesetz, beschließlichen Auftrag oder Rechtsgeschäft eingeräumte Befugnis, über fremdes Vermögen zu verfügen, oder einen anderen zu

verpflichten, mißbraucht oder die ihm kraft Gesetzes, beschließlichen Auftrages, Rechtsgeschäftes oder eines Treuhandverhältnisses obliegende Pflicht, fremde Vermögeninteressen wahrzunehmen, verletzt und dadurch dem, dessen Vermögensinteressen er zu betreffen hat, Nachteil zufügt, wird wegen Untreue mit Gefängnis oder mit Geldstrafe bestraft. Daneben kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.“

In besonders schweren Fällen tritt an die Stelle der Gefängnisstrafe Zuchthaus bis zu zehn Jahren. Ein besonders schwerer Fall liegt insbesondere dann vor, wenn die Tat das Wohl des Volkes gefährdet oder einen anderen besonders großen Schaden zur Folge gehabt oder der Täter besonders arglistig gehandelt hat.“

Starker Andrang zu der Verhandlung

Die Verhandlung gegen Klekacz ist auf 9 1/2 Uhr angesetzt. Verhandelt wird vor dem Schöffengericht unter Vorsitz von Landgerichtsrat Draeger. Auf dem Terminzettel ist zu lesen, daß Edmund Klekacz, wohnhaft Danzig-Langfuhr, Schlageterstr. 4, zur Zeit in der Strafanstalt, der schweren Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug und Unterschlagung angeklagt ist. Als Zeugen sind geladen: 1. Der frühere Mitarbeiter von Klekacz, Harry Franz, 2. der Kriminalassistent von Nacht, dem Klekacz in Klekacz's Weintrauben ausgetrocknet ist, 3. der Inhaber des „Divaer Tageblattes“, Heinrich Hermann, 4. Erster Schacht von der Danziger Arbeitsfront. Der Andrang zu dem Justizsaalraum des Schöffengerichts ist außerordentlich stark.

Als Anklagevertreter fungiert Professor Dertel. Einen Verteidiger hat Klekacz nicht. Klekacz wird Punkt 9.30 Uhr in den Saal geführt. Er befindet sich in Zivilkleidung. Bei der Feststellung seiner Personalien erfährt man, daß er 43 Jahre alt ist. Klekacz ist verheiratet und Vater eines jetzt 7 Jahre alten Jungen. Seit dem 20. Oktober 1935 befand er sich in Berlin in Untersuchungshaft. Am 28. März 1936 ist er in das Danziger Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden.

Das Vorstrafenregister von Edmund Klekacz ist sehr lang.

Er ist insgesamt neunmal vorbestraft, und zwar wie folgt: 1922 vom Schöffengericht in Danzig wegen Betruges,

Grundtägliche Entscheidung des Landesarbeitsgerichts

Geldheber Lokarst hat seinen Prozeß gegen die Stadt Danzig gewonnen

Das Landesarbeitsgericht, welches unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Großkopf tagte, beschäftigte sich gestern mit einigen Prozessen früherer Arbeiter und Angehöriger gegen die Stadtgemeinde Danzig. Der Ausgang dieser Prozesse, vornehmlich der des Geldhebers Lokarst gegen die städtischen Werke, stellte eine grundsätzliche Entscheidung dar, die richtungweisend für ähnliche Prozesse ist. Entscheidend war die Frage der Dienstordnung, die in Durchführung des Gesetzes zur Ordnung der Arbeit in den öffentlichen Betrieben vom 18. 10. 1935 erlassen wurde, und die genau wie das Gesetz rückwirkende Kraft bis zum 1. Juli haben sollte. Das Landesarbeitsgericht kam nun zu der Überzeugung, daß diese Dienstordnung keine rückwirkende Kraft hat. Die Klündigungen, die auf Grund der Dienstordnung erfolgten, sind nichtig.

Somit sind alle ähnlichen Fälle, in denen das Arbeits- oder Angestelltenverhältnis nicht nach den bestehenden Tarifverträgen gelöst worden ist, in ihrer Entscheidung beeinflusst durch den Ausgang des Prozesses Lokarst. Die Klagen der anderen städtischen Angestellten, die ebenso wie Lokarst nach der Dienstordnung gekündigt worden sind, werden nunmehr ebenfalls Erfolg vor dem Landesarbeitsgericht haben.

Ergebnis einer Richterwahl

Amtlich wird mitgeteilt:

„Am 8. Mai 1936 hat unter dem Vorsitz des Präsidenten des Senats, Gelfer, eine Richterwahl stattgefunden. Es sind gewählt worden:

Der Amts- und Landgerichtsrat Kessel bei dem Amtsgericht in Ziegenhof zum Amtsgerichtsrat bei dem Amtsgericht in Danzig; die Amts- und Landrichter Ebert, Dr. Pawrante und Dr. Schlemm sowie der Gerichtsassessor Dr. Virek zu Amts- und Landgerichtsräten bei dem Amts- und Landgericht in Danzig. Ferner ist der Amts- und Landrichter Dr. Heberd zum Amtsgerichtsrat bei dem Amtsgericht in Ziegenhof und zugleich zum Landgerichtsrat bei dem Landgericht in Danzig gewählt worden.

Zum Handelsrichter ist der Direktor Hugo Buchholz in Firma „Weichsel“ AG. gewählt worden.“

Deutschnationale Versammlung im Josephshaus

Sie nahm einen ausgefallenen Verlauf

Im großen Saal des Josephshauses in der Löpergasse fand gestern abend eine stark besetzte Mitgliederversammlung der Deutschnationalen Volkspartei statt, die einen ungeordneten Verlauf nahm. Politische Polizei war zwar erschienen, fand aber keinen Grund, einzugreifen, da die Besucher ihr Mitgliedsbuch am Saaleingang vorzeigen mußten. Es handelte sich um eine reine Mitgliederversammlung. Auch Schutzpolizei erschien, die verhindern sollte, daß sich vor dem Saal Aufsammlungen bilden.

Die Versammlung wurde vom Kreisleiter Schall eröffnet, worauf Senator a. D. Daxner und die Volkstagsabgeordnete Steindrill und Gamm zu den Versammelten sprachen. Die zum Teil sehr temperamentvollen Ausführungen der Redner fanden lebhaften Zustimmung.

Unser Wetterbericht

Beröffenlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig

Bewölkt, teils aufheiternd, dieß, kühl

Vorherige für morgen: Bewölkt, teils aufheiternd, vielkalt dieß, schwache Nord- bis Nordostwinde, kühl. Nächsten für Donnerstag: Wolkig, teils better, milder.

Maximum des letzten Tages: 20,0 Grad. — Minimum der letzten Nacht: 8,9 Grad.

1925 wegen Steuerhinterziehung,
1926 ebenfalls wegen Steuerhinterziehung,
1926 wegen Vergehens gegen die Verordnung über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen,
1926 wegen unbefugten Waffenbesitzes,
1926 in Berlin wegen Diebstahls zu 7 Monaten Gefängnis
1926 wegen Vergehens gegen die Reichsversicherungsbemessung in Danzig zu 2 Monaten Gefängnis,
1929 wegen Unterschlagung und
1933 wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz.

Klekacz wird

über seinen Werdegang

vom Vorsitzenden sehr ausführlich vernommen. Er ist in Altholthland in die Volksschule gegangen, dann hat er bei seinem Vater das Schlosserhandwerk erlernt und in den verschiedensten Betrieben gearbeitet. Am 4. 8. 1915 wurde er in Russland verwundet, und einige Zeit später für dienstuntauglich erklärt. Der Vorsitzende stellt fest, daß für Klekacz also der Krieg seit dem März 1915 beendet gewesen ist. Klekacz ist dann von der Danziger Werft reklamiert worden und hat dort bis zum Jahre 1919 gearbeitet. Im Jahre 1919 erhielt er vom Kriegsbund der Kriegsbeschädigten den Auftrag, die Verteilung der Wäpfe vorzunehmen. Er tat sich dann nach dieser gegenständlichen Tätigkeit selbständig gemacht und ein Automobilgeschäft gegründet. Klekacz schildert dann seine einzelnen Tätigkeitsgebiete, doch macht er das reichlich kurz und verläßt sich in ein günstiges Licht zu rücken. Er erwähnt zwar, daß er in Südamerika gewesen ist, doch behauptet er, daß er im Auftrage der Firma nach Südamerika reiste. Nichts erzählt er davon, daß er mit der Frau des Inhabers abgereist ist. Das Automobilgeschäft, das er später in Danzig aufgemacht hat, hat nicht besonders floriert, so daß ihm die Omnibusse fortgenommen wurden. Er hatte dann eine Stellung bei der Firma Austro-Daimler gefunden, doch mußte er seine Stelle wieder aufgeben, weil er nach seinen Angaben die städtische Kundschaft, die er bis dahin hatte, sich von ihm zurückzog. Er will also den politischen Märtyrer spielen, denn im gleichen Atemzuge erklärt er, daß er im Jahre 1929 der NSDAP beigetreten ist. Er will dann zwei Jahre erwerbslos gewesen sein und Wohlfahrtsunterstützung bezogen haben. In dieser Zeit sei er „ehrenamtlich“ für die NSDAP tätig gewesen. Im August 1935 wurde er als Bezirksleiter von Berlin aus für die Gewerkschaft in Danzig angestellt.

Der Vorsitzende, Landgerichtsrat Draeger macht Klekacz darauf aufmerksam, daß die Übernahme der Gewerkschaften am 12. Mai erfolgte. Klekacz erklärte, es sei der 11. Mai gewesen. Der Vorsitzende macht ihn darauf aufmerksam, daß es seiner Meinung nach der 12. Mai war, und daß auch heute wieder der 12. Mai ist.

Die Bluttat in der Jungferngasse

8 Jahre Zuchthaus.

(Für einen Teil der Auflage wiederholt.)

Vor der Ersten Großen Strafkammer wurde heute über die Messertöchter, die sich am 2. April d. J. in der Jungferngasse ereignete, verhandelt. Angeklagt war der 27 Jahre alte Arbeiter Horst Sigowski. Er war gekündigt, in den späten Abendstunden des 2. April im Hause einer Freundin den Resten dieser Freundin, den 19 Jahre alten Arbeiter Siegfried Kolberg, mit einem Brotmesser, das er zugeführt hatte und das er eigens zu diesem Zweck holte, erstochen zu haben. Der Stich traf ins Herz und hat in wenigen Sekunden den Tod des 19jährigen Jungen Mannes herbeigeführt. Die Strafkammer verurteilte unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Heurmann Sigowski zu 8 Jahren Zuchthaus.

Danziger und Gdingener Schiffs-Liste

Im Danziger Hafen werden erwartet: Pol. D. „Aratow“, 18. 5. fällig, Pam. ekt. D. „Bega“, 12. 5. fällig, Pam.; Schwed. D. „Anna Greta“, 18. 5. fällig, Pam.; norm. D. „Bravore“, 19. 5. fällig, Pam.; dt. D. „Bacchus“, 10. 5. von Rotterdam, Wolf; Schwed. D. „Rife“, 11. 5. von Landekrona, Polko; fin. D. „Ascania“, 11. 5. von Holbaek, Polko; norm. D. „Erica“, 12. 5. von Stettin, Polko; holl. D. „Goote“, 13. 5. fällig, Dehnte & Sieg.

Im Gdingener Hafen werden erwartet: D. „Dagmar“, ca. 15. 5. fällig; D. „Loren“, ca. 18. 5. fällig; D. „Otto Alfred Müller“, ca. 28. 5. fällig, sämtlich für Pam.

Es liegt auf der Reede vor Gdingen: D. „Santa Agata“ für Polrov.

Polizeibericht vom 12. Mai 1936. Festgenommen sind 10 Personen, darunter 6 wegen Diebstahls, 1 wegen Unterschlagung, 2 wegen Sittenvergehens, 1 wegen Trunkenheit. Gefunden in Danzig: 1 Eisenbahnfahrkarte für Anna Hundermar, 1 grandauer Damenhandschuh, 1 schwarzer Kinderladenschuh, 4 Schlüssel am Ringe, 1 schwarze Ledertasche enth. 1 Schlüssel und 101 Gulden, 1 Herrenrad ohne Nummer und Marke, 1 Herrenrad Marke „Dpel“, 1 grauer Wollhund, 1 großer brauner Schieferhund. — Verloren: 1 Eisenbahnfahrkarte für Gretel Reiche, 1 braune Aktentasche enth. Zigarettenstängel, 1 Paar Turnschuhe und Lebensmittel, 1 schwarzes Portemonnaie enth. etwa 8 bis 9 Gulden, 1 silbernes Armband mit blauem Stein, 1 Handtasche, enth. etwa 3,45 Gulden und Kleinigkeiten.

Danziger Standesamt vom 9. Mai 1936

Sterbefälle: Witwe Anna Kowall geb. Kuhn, fast 74 J. — Tochter des Oberwachmeisters der Schutzpolizei Otto Marschke, 11 Tage. — Sohn des Büroangestellten Herbert Fremuth, 4 Tage. — Handlungsgeldige Kurt Schulz, 36 J.

Sterbefälle im Standesamtsbezirk Danzig-Langfuhr: Stellmacher Wilhelm Schrod, 69 J. — Rentier, früherer Landwirt Eduard Klinge, 88 J. — Ehefrau Katharina Jablonki geb. Hoffmann, 57 J. — Ehefrau Margarete Wöber geb. Kiep, fast 64 J. — Arbeiter Johann Klein, 75 J. Geblich: 1 Tochter, 7 Stunden, 2 Totgeburten, Knabe und Mädchen.

Wasserstandsnotizen der Stromweiche

vom 12. Mai 1936

	11. 5.	12. 5.	11. 5.	12. 5.	
Thorn	+0,79	+0,85	Montanerhöhe	+0,33 +0,30	
Jordan	+0,80	+0,83	Blefel	+0,24 +0,22	
Caln	+0,66	+0,66	Dirschau	+0,24 +0,16	
Graubenz	+1,20	+0,80	Sinlage	+2,10 +2,12	
Kurzebrad	+0,97	+0,96	Schlewenhorst	+2,20 +2,22	
	10. 5.	11. 5.		10. 5.	11. 5.
Aratow	-2,88	-2,90	Romy Sacz	+1,19	+1,18
Sandhoff	+1,24	+1,23	Przemysl	-2,90	-2,90
Dirschau	+1,00	+0,96	Wojewod		
Kloet	+0,82	+0,83	Waltst		

